Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 15 (1938)

Artikel: Chronik der Ausgrabungen und Geschichte der Herren von Radegg
Autor: Schib, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841057

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chronik der Ausgrabungen und Geschichte der Herren von Radegg.

Von Karl Schib.

I. Die Ausgrabung der Burgruine Radegg.

1. Die Lage.

Auf Punkt 586 (T A 15) erhebt sich an der höchsten Stelle eines Bergsporns die Burgruine Radegg. Das Gewann, das den Namen der Burg trägt, liegt zwischen zwei tiefeingeschnittenen Seitentälern des Wangentales, dem Heusteig und dem Ernstel und steigt zu einem Hochplateau an, dessen westlichster Punkt einen Felskopf trägt, auf dem sich der Bergfried erhebt. Die Felsrippe, auf der die Burg erbaut wurde, bricht gegen das Wangental steil ab und senkt sich nach Westen gegen den Heusteig.

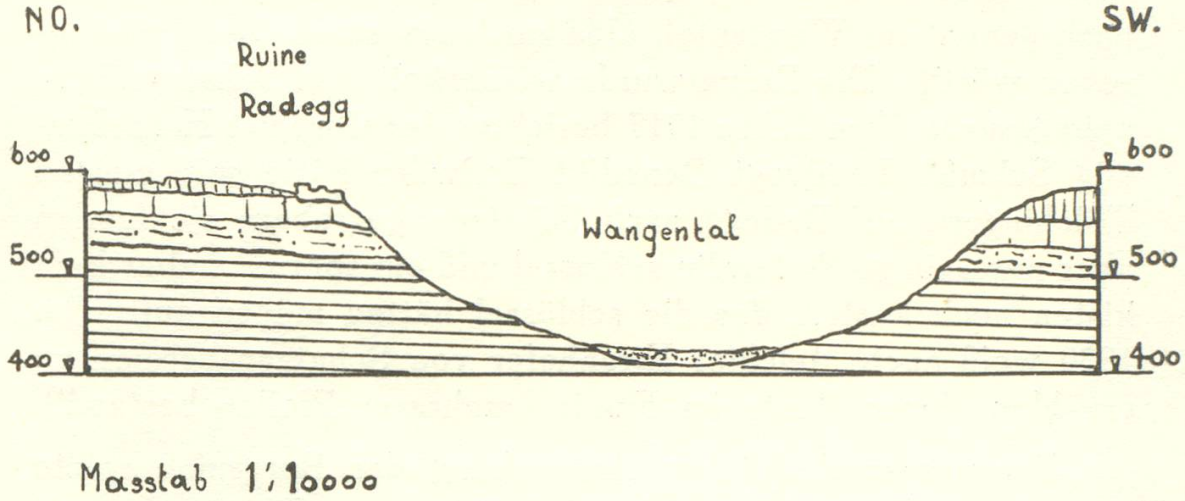
2. Das geologische Profil[1]).

Das Wangental, das im Südwesten des Kantons Schaffhausen von Jestetten nach Osterfingen zieht, ist in diluvialer Zeit entstanden. Es stellt ein Gletscherabflußtal dar, das zirka 200 m tief in die Malmtafel des Klettgau-Rhein-Zuges eingeschnitten ist. Steilansteigende Nebentäler gliedern die Malmwände in einzelne Sporne, von denen der mittlere der nörd-

---

[1]) Das geologische Profil und den Begleittext verdanke ich Herrn Reallehrer J. Hübscher, Neuhausen, der in allen geologischen Fragen bereitwillig Auskunft erteilte.

lichen Wand die Ruine Radegg trägt. Wie aus dem untenstehenden geologischen Profil zu entnehmen ist, wird der untere Teil der Steilhalden von den gutgeschichteten Kalken des unteren Weißjura aufgebaut. In halber Höhe des Hanges wird mit dem sanfteren Anstieg der Ausstrich der ton- und mergelreichen Schicht des mittleren Malm angezeigt. Auf diese



folgt eine stark zerklüftete, aus dicken Kalksteinbänken bestehende Schicht eines weißen, oolithischen und harten Kalksteins, der sog. Quaderkalk. Dieser bildete nicht nur einen soliden Baugrund, sondern seine Quadern fanden beim Bau der Burg hauptsächlich Verwendung. Die Klüfte dieses Quaderkalkes wie auch die Spalten des darüber liegenden Massenkalkes sind vielfach mit rotem Bohnerzton ausgefüllt. Einzelne Kalksandsteine, die im Abraum der Ruine gefunden wurden, entstammen der Molasse, die beim Roßbergerhof den Bohnerzbildungen aufliegt.

3. Uebersicht über die Ausgrabungen.

Das Mauerwerk der Ruine war nahezu im Schutt versunken, aber die Erinnerung an die Burg ist zu allen Zeiten lebendig geblieben. So schreibt der Schaffhauser Chronist Rüeger in seiner Chronik: «Radegk das schloß und alter sitz deren von Radegk . . . ligt nit wit von Ergoltingen dem talgelend nach genent im Wangental, alda noch ein stock und gmür gesehen würt[2])». Die Ruine wurde wiederholt von Schatzgräbern heimgesucht. Zum Jahre 1717 berichtet der Chronist Hans Ludwig Schmid, Landvogt Benedikt Boßwiler hätte mit einigen Wilchingern auf Radegg nach Schätzen gegraben; sie fanden aber nur «ein große burdin schlüssel und ein sporn . . . aber kein kisten noch kasten, das die schlüssel hätten mögen auftun[3])». 1830 weiß auch Melchior Kirchhofer von Schatzgräbereien zu erzählen, deren Beute im Funde «mehrerer Pfeile» bestand[4]).

Zur wissenschaftlichen Ausgrabung der Burgruine setzte man vier mal an. 1923 wurden Arbeitslose aus Wilchingen und Osterfingen mit der Freilegung des Mauerwerks beschäftigt. 1927 stellten sich Kantonsschüler zur Fortsetzung der Arbeit freiwillig zur Verfügung. 1936 wurde ein Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes auf die Radegg verlegt; drei Monate lang fanden 16—19 Arbeitslose Beschäftigung. 1937 sollte die Arbeit abgeschlossen werden; schon im Frühling wurde die Lagerhütte vergrößert, damit 20—30 Mann Unterkunft geboten werden konnte. Die vom Staate zur Verfügung gestellten finanziellen und technischen Mittel erlaubten die Aufstellung eines Planes

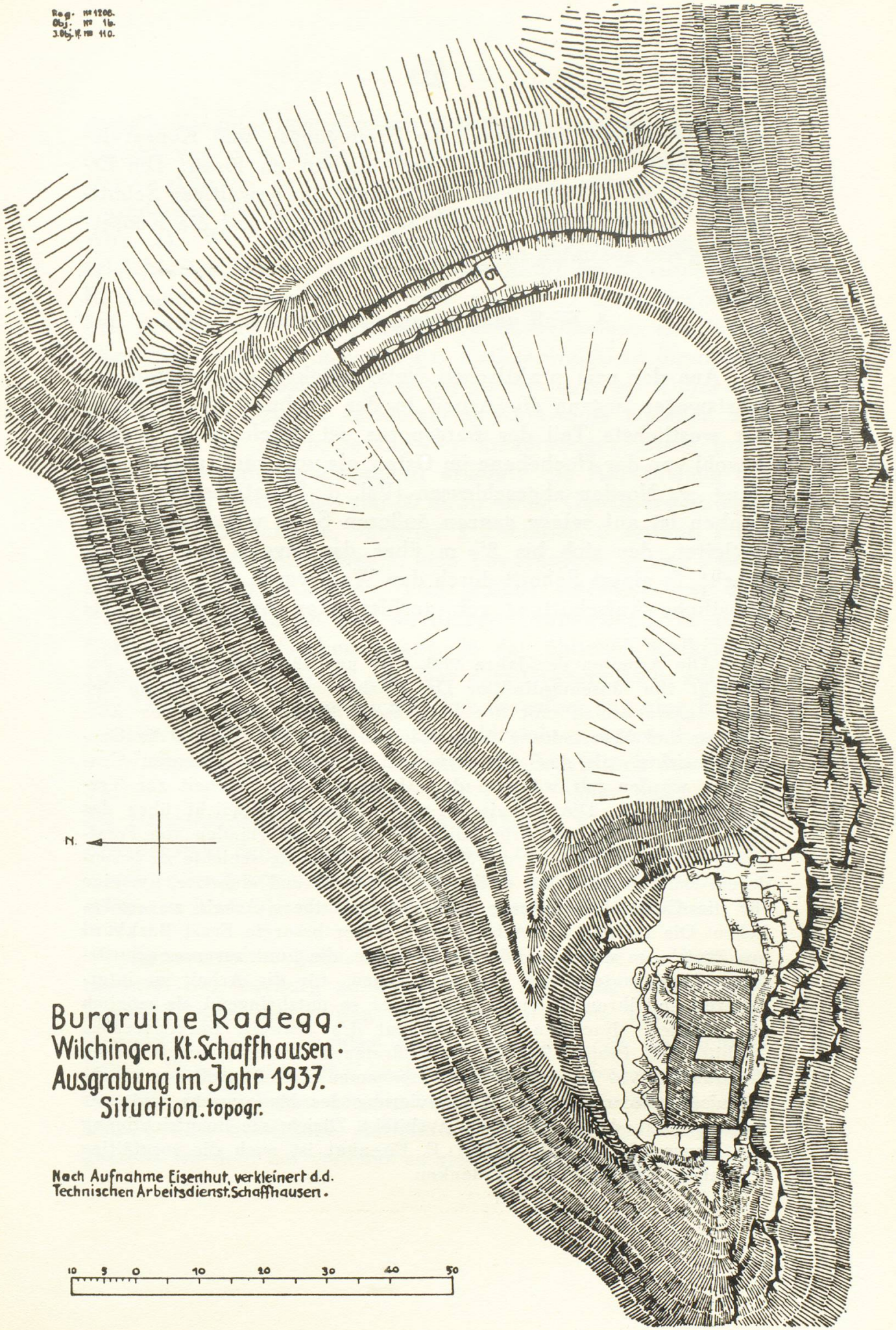
---

[2]) J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. Schaffhausen 1884 I 458.

[3]) Chronik von Landschreiber Hans Ludwig Schmid. 1725. Stadtarchiv Neunkirch.

[4]) M. Kirchhofer, Neujahrsgeschenk für die Jugend des Kantons Schaffhausen 1830 IX. Kirchhofer teilt auch eine Schatzsage mit, die für die Geschichte der Fulach in Osterfingen von Interesse, für die Geschichte unserer Burg aber wertlos ist; darüber handelt ausführlich R. Frauenfelder, Sagen und Legenden aus dem Kanton Schaffhausen. Schaffhausen 1933, S. 20 ff. und S. 88 ff.

Reg. Nr 1206.
Obj. Nr 16.
J.Obj. Nr 110.



Burgruine Radegg.
Wilchingen. Kt. Schaffhausen.
Ausgrabung im Jahr 1937.
Situation. topogr.

Nach Aufnahme Eisenhut, verkleinert d.d. Technischen Arbeitsdienst. Schaffhausen.

zur Bewältigung der gesamten Freilegungs- und Konservierungsarbeit. Drei Hauptaufgaben blieben zu lösen: Die Erforschung der Vorburg, die Wegräumung des gewaltigen Schuttkegels, der die Ruine auf drei Seiten umgab und die Konservierung des gesamten Mauerwerkes[5]).

4. Wall und Graben der Vorburg.

Aus der rein praktischen Notwendigkeit eines guten Zufahrtsweges begann die Arbeit in der Vorburg. Die Vorburg, der westlichste Teil des Bergsporns, ist durch einen Graben sowohl von der Hochebene im Osten, als vom sanft abfallenden Hang im Norden abgeschlossen (Vgl. d. Situationsplan). Der Graben ist auf seiner ganzen äußeren Seite von einem Wall begleitet, der sich bis 8½ m über das Niveau des Grabens erhebt. In einem Schnitt durch den Wall wurde eine 3 m hohe künstliche Aufschüttung von zerkleinerten Kalksteinen fest-

---

[5]) Die Arbeiten der Jahre 1923, 1927 und 1936 standen unter der Aufsicht von Museumsdirektor Dr. Sulzberger. 1937 beauftragte der Regierungsrat mich mit der wissenschaftlichen Aufsicht der Ausgrabung und Verarbeitung der erreichten Resultate. Sowohl die Grabungsberichte, als das unverarbeitete Material der früheren Grabungen wurden mir während der Abfassung dieser Arbeit zur Verfügung gestellt. Die technische und finanzielle Aufsicht über das Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes lag in den Händen von Forstmeister E. Hitz; ihm sind die Freunde der Heimatgeschichte zu besonderem Dank verpflichtet, weil er sich fortwährend einsetzte, um eine für die Geschichtsforschung möglichst fruchtbare Arbeit zu ermöglichen. Die Leitung des Arbeitslagers selber besorgte Ernst Burkhard aus Zürich; es war keine leichte Aufgabe, die bunt zusammengewürfelten Leute unter einen Hut zu bringen, für die Arbeit zu interessieren und ihren Aufenthalt im Lager so nutzbringend als möglich zu gestalten. Nachdem der Präsident des Schweiz. Burgenvereins, Architekt E. Propst, Zürich, die mißratenen Restaurierungsversuche des Jahres 1936 in Augenschein genommen hatte, machte er fachmännische Vorschläge zur Konservierung des Mauerwerks und war dafür besorgt, daß E. Eisenhut, Architekt, Zürich, die Beaufsichtigung der Maurerarbeiten übernahm; E. Eisenhut ist auch die sorgfältige Aufnahme der Pläne zu verdanken.

gestellt, darunter liegt eine mit Kalksteinen vermischte Humusschicht von 1 m Höhe und darunter der anstehende Fels. Der Graben ist in den Fels eingeschnitten unter sorgfältiger Ausnützung der natürlichen Risse der Kalkquadern (Taf. IV, Abb. 1). Wo natürliche Spalten die Wegsprengung nicht erleichterten, blieben oft gewachsene Kalkblöcke stehen ohne Rücksicht auf die daraus sich ergebende Unausgeglichenheit des Niveaus. Das ursprüngliche Grabenniveau war bis zu einer Höhe von 2,25 m von einer Kalkgeröllschicht überdeckt, deren Material genau der Aufschüttung des äußeren Walles entsprach. Diese Massen zerkleinerter Kalksteine eigneten sich vorzüglich zur Beschotterung des Zufahrtweges. Diese praktische Verwendungsmöglichkeit erlaubte die Ausräumung des Grabens auf eine Länge von 60 m. In dieser Geröllschicht lagen vereinzelte Streufunde, darunter 2 Schlüssel, 7 eiserne Pfeilspitzen, 2 Hufeisenfragmente, eine Lanzenspitze, einige Feuersteinsplitter und Knochen. Von großem Interesse war eine Keramikfundstelle an der westlichen Grabenwand, in 10 m Entfernung vom Grabeneingang. In der üblichen Kalkgeröllschicht stieß man 40—50 cm über dem Grabenniveau auf eine 10—15 cm dicke Lehmschicht; über derselben lag eine Brandschicht von 10—20 cm Höhe, die zahlreiche Fragmente mittelalterlicher Keramik enthielt, darunter das Bruchstück des Topfes Taf. VI, Nr. 2. Die Keramik wird unten näher beschrieben; die Hauptfundstelle hatte eine Ausdehnung von 2 : 1,5 m; die Brandschicht dehnte sich einige Meter der westlichen Grabenwand entlang aus und zeichnete sich an der Felswand als schwarze Linie ab; sie enthielt noch vereinzelte Scherben.

Es war naheliegend, diese Keramikfragmente als Abraummaterial der Vorburg zu betrachten. Die ganz gleichartigen Keramikfunde, die in den Schnitten durch die Vorburg zum Vorschein kamen, machten diese Annahme noch wahrscheinlicher. Durch zahlreiche, rechtwinklig zum Graben gezogene Schnitte durch das an den Graben anstoßende Vorburgsgelände konnte eine künstliche Aufhäufung bis zu 50 cm Höhe festgestellt werden, bei welcher es sich um nichts anderes als um

die Reste des inneren Walles handelt. Dieser innere Wall war abgegraben und das gesamte Material in den Graben hinunter geworfen worden; damit ist die Herkunft der den Graben teilweise ausfüllenden Kalkgeröllschicht erklärt. Ueber den Zeitpunkt dieser Niederlegung des inneren Walles erhalten wir etwelchen Aufschluß aus der oben erwähnten Tatsache, daß die Funde mittelalterlicher Keramik auf der Kalkgeröllschicht lagen; schon im Mittelalter muß also der innere Vorburgswall abgetragen worden sein. Drei zum Vorschein gekommene Pfostenlöcher dürften auf den Wall verstärkende Palisaden zurückzuführen sein. Ein Hinweis dafür, daß man in einer späteren Zeit der Vorburg etwas von ihrer strategischen Bedeutung nahm, liegt auch in dem Umstand, daß der äußere Wall in der Nordostecke eine breite Lücke aufweist. Durch diesen Einschnitt dürfte der Zufahrtsweg in die Vorburg und Burg geführt haben. Leider lieferten die Schnitte 23 keinerlei Anhaltspunkte für eine Toranlage, noch für eine Brücke, die den Graben überquert haben muß.

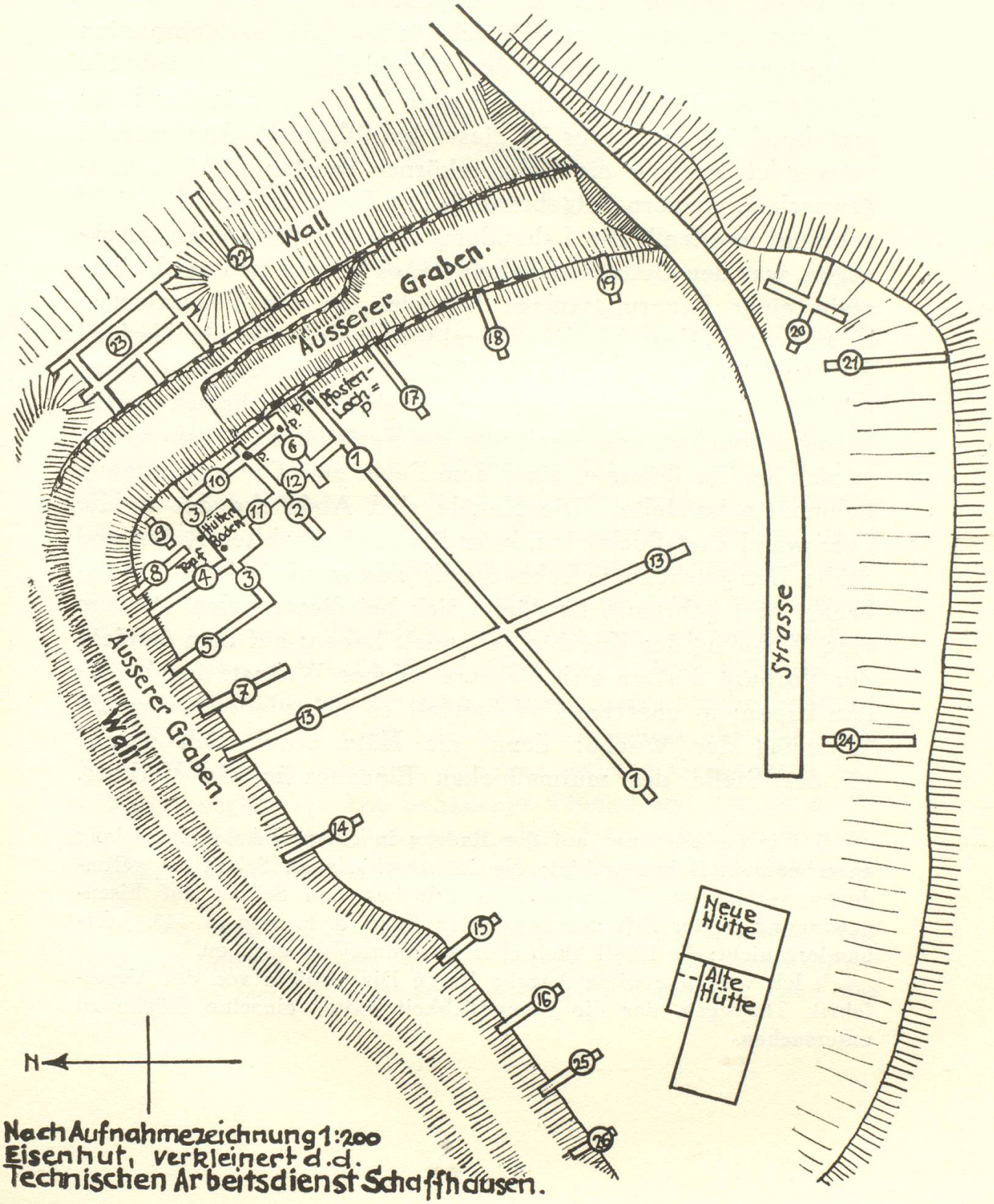
5. Die Vorburg.

Zur Untersuchung der Vorburg wurden eine ganze Anzahl Gräben gezogen (vgl. Situation der Grabung). In Schnitt 1 fanden sich in einer Ausdehnung von 48 m Feuersteinsplitter in größerer Zahl, dazu vereinzelte Eisenschlacken, mittelalterliche Gefäßscherben und ein Wetzstein. In der Hoffnung, auf der inneren Grabenseite vielleicht Fundamente einer Toranlage zu finden, wurden die Gräben 2, 3, 4, 6, 10, 11 und 12 gezogen; das Resultat war negativ; aber die meisten Gräben lieferten Scherben und Eisenfunde. Schnitt 3 brachte eine Ueberraschung. Auf dem anstehenden Fels kam eine schwarz bis rotbraune Aschenschicht von 10—25 cm Stärke zum Vorschein, darüber lag eine mit Humus und Kalksteinen vermischte Schicht von hartgebrannten Lehmstücken, darüber mit Kalksteinen vermischter Humus; die ganze Schicht hatte eine Höhe von 85 cm bis 1 m und dehnte sich über eine Fläche von 4 : 5 m aus. Die Aschenschicht

Reg. № 1211.
Obj. № 16.
J.Obj.lf. № 113.

Burgruine Radegg
Wilchingen. Kanton Schaffhausen.
Ausgrabung im Jahr 1937
Situation der Grabung am äussern Graben.

M: 1:666⅔



Nach Aufnahmezeichnung 1:200
Eisenhut, verkleinert d.d.
Technischen Arbeitsdienst Schaffhausen.

war in ihrer ganzen Ausdehnung mit Gefäßscherben durchsetzt; zwei Scherbenhaufen ließen sich zu vollständigen Töpfen zusammensetzen (Taf. VIII, Nr. 3 und Nr. 4). Ueber die Keramikfunde wird unten gehandelt werden. Außerdem kamen zum Vorschein einzelne Feuersteinsplitter, eiserne Pfeilspitzen, Hufeisenfragmente und in den oberen Teilen der Schicht Knochen und Hirschgeweihbruchstücke. Die hartgebrannten Lehmstücke warfen Fragen der verschiedensten Art auf. Sie bestehen aus Bohnerzlehm, der noch heute ganz in der Nähe anstehend ist. Zweifellos ist dieses bereitliegende Rohmaterial verwendet worden; die Bohnerzkörner wurden nicht herausgewaschen, sondern mitgebrannt[6]). Der Lehm ist bei 800—850° gebrannt worden[7]). Die Lehmklumpen sind mit Kanälen durchzogen, was den Gedanken nahelegte, es könnte sich um Ueberreste einer Feuerungsanlage handeln, um die Feuerabzugskanäle einer Ofensohle. Die Lehmklötze waren aber im Umfang zu bescheiden, als daß sie den Schluß auf ein Ofenfundament erlaubt hätten, einzelne waren deutlich als Bruchstücke einer Wand erkennbar, und damit war die Feststellung gegeben, daß es sich um die Trümmer einer dem Feuer zum Opfer gefallenen Lehmhütte handelte. Die Kanäle sind Abdrücke der in die Lehmwand eingeflochtenen, beim Brande verkohlten Ruten und Stäbe. Der getrocknete Lehm der Wände wurde bei der Feuersbrunst hart gebrannt. Es dürfte sich bei dieser Lehmhütte um eine Wohnung der Knechte gehandelt haben; auf dem Gebiete der Vorburg dürften sich mehrere solcher Wohnstätten befunden haben; in unserem Fall handelt es sich vielleicht um die Wohnung der Wache; denn die Hüte erhob sich gerade an der Stelle des mutmaßlichen Eingangs in die Vorburg.

---

[6]) Wir befinden uns auf der Radegg in einem Jahrhunderte lang ausgebeuteten Bohnerzgebiet; die in verschiedenen Schnitten gefundenen vereinzelten Eisenschlacken erlauben den Schluß auf Eisengewinnung in der Zeit der bewohnten Burg, d. h. vom 11.—13. Jahrhundert, nicht; die Möglichkeit aber wäre durchaus gegeben.

[7]) Ich verdanke diese Angabe Herrn Dir. Schäfle von der Ziegelfabrik Thayngen, der die Freundlichkeit hatte, einzelne Stücke zu untersuchen.

Zu erwähnen ist noch die Tatsache, daß sich dieses Gebäude teilweise auf der Sohle des weggeräumten inneren Walles erhob, der also vor der Erbauung beseitigt worden ist. Auf gebrannte Lehmknollen und Gefäßscherben stieß man auch im Schnitt 15; vielleicht lag unweit davon eine weitere Lehmhütte.

Was die Vorburg betrifft, so war die Feststellung ihrer mittelalterlichen Besiedelung von großem Interesse. Die Frage, ob die mittelalterlichen Bewohner der Radegg sich in einer vorgeschichtlichen Fliehburg eingerichtet haben, deren strategische Möglichkeiten sie nicht mehr voll ausnützten und deshalb den inneren Wall der Vorburg niederlegten, muß offen gelassen werden[8]).

6. Der innere Burggraben.

In den Jahren 1923, 1927 und 1936 hatten sich die Ausgrabungsarbeiten in der Hauptsache auf die Ausräumung des Innern der Ruine beschränkt. Im Frühjahr 1937 war das Aeußere der Ruine noch von einem Schuttkegel umgeben, der östlich des Bergfrieds eine Höhe von über 8 m erreichte. Gerade auf der Ostseite war der Schutthügel nicht ohne weiteres als solcher zu erkennen; der Bergfried schien in seiner ganzen Höhe freigelegt zu sein; aus dem bewaldeten Schutthügel ragte der Felskopf heraus, der dem Bergfried als Fundament diente. Ein Schnitt durch den Hügel erbrachte den Nachweis, daß es sich um eine 8 m hohe Aufhäufung von Mauerschutt und behauenen Quadern handelte, um nichts anderes als die Trümmer des Bergfrieds. Die gesamte Schuttmasse wurde über die steile Südhalde hinaus befördert und der östliche Grabenarm vollständig ausgeräumt. Die behauenen Blöcke und vor allem die sorgfältig bearbeiteten Buckelquadern fanden bei der Konservierung des Mauerwerks willkommene Verwendung. Der Fels-

---

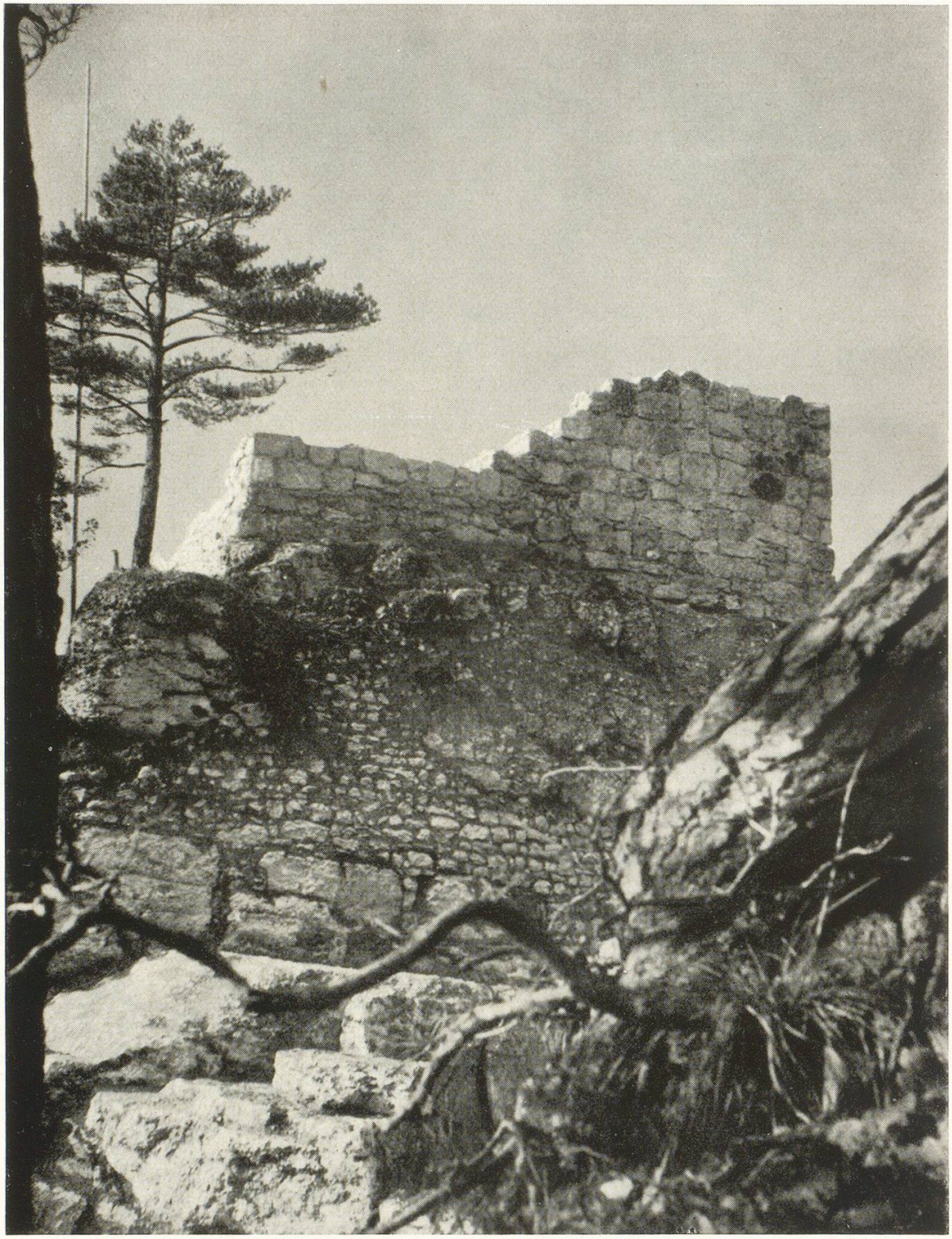
[8]) Die Feuersteinstreufunde genügen nicht zur Annahme einer vorgeschichtlichen Besiedelung; vor einigen Jahren soll innerhalb der Vorburg ein Steinbeil gefunden worden sein; Finder und Fund sind unbekannt.

kopf war nun in seiner ganzen Höhe freigelegt; dabei zeigte es sich, daß der Fels mauerartig zugehauen und an verschiedenen Stellen durch künstliche Untermauerung gestützt war (Taf. II). Die halbrunde Stützmauer an der Nordostecke (Taf. III) war bis auf 1 m Höhe zerbröckelt und wurde wieder aufgebaut. Vom freigelegten, ursprünglichen Niveau aus ragt nun die Ruine des Bergfrieds in ihrer ganzen imposanten Wucht empor. Die Wegräumung des Schutthügels brachte noch ein weiteres Resultat. An den stufenartig abfallenden Kalkplatten zeigten sich Keilspuren, die sich an behauenen im Schutthügel liegenden Kalkböden wiederholten; damit war der Nachweis geleistet, daß der anstehende Quaderkalk als Baumaterial gedient hatte. Der Steinbruch erstreckte sich rings um die Burg; so wurde der tiefe Halsgraben ausgegraben und gleichzeitig die Bausteine beschafft. Nischenartig in den Fels eingehauene Löcher (Taf. XII, Abb. 2) dienten vielleicht zur Verkeilung der Gerüsthölzer, die beim Aufziehen der abgesprengten Blöcke benötigt wurden. Im Schutthügel östlich des Bergfrieds wurden Gefäßscherben und 22 eiserne Pfeilspitzen gefunden.

Mit der Freilegung der Nordseite der Burg war 1923 begonnen worden. Der Fels ist hier nicht in der Mauerflucht abgemeißelt, sondern fällt in schräger Schichtung nach Norden ab. Auch an der Nordseite erreichte der Schutt beinahe die Mauerkrone. 1923 und 1927 wurde der Schutt auf den oberen Felspartien weggeräumt. Dabei fand man am Fuße des Bergfriedes 7 Eisenpfeile und ein in Bein geschnitztes Ornament (Inv. 1923 Nr. 11 198). Im Sommer 1937 wurde durch einen Schnitt festgestellt, daß das ursprüngliche Niveau noch 3 m unter demjenigen der Ostseite lag. Auch hier war durch die Gewinnung des Baumaterials der tiefe Graben ausgehöhlt worden. Das ursprüngliche Niveau ist nun auf der ganzen Nordseite längs des Felskopfs bloßgelegt; nur im äußern Teil des Grabens wurde auf die vollständige Ausräumung verzichtet. Die in den Graben abfallenden Felsschichten sind keilartig zugespitzt, wodurch einem in den Graben eingedrungenen Feind die Annäherung an die Nordmauer der Burg sehr erschwert

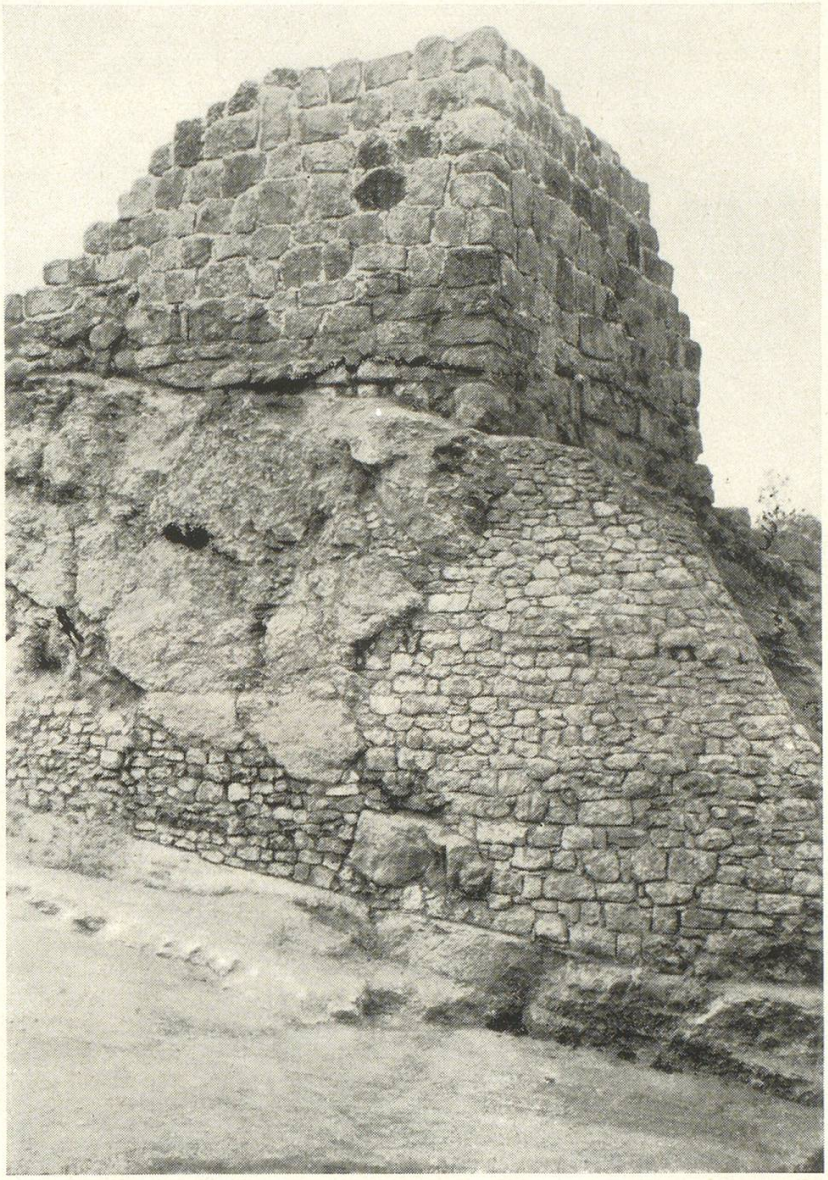
Taf I.

Burg Radegg (Gem. Wilchingen Kt. Schaffhausen) Rekonstruktionsskizze



Burg Radegg: Der Bergfried von Osten

Taf. III.



Burg Radegg:
Der Bergfried von Nordosten

Abb. 1. Burg Radegg: Äußerer Graben

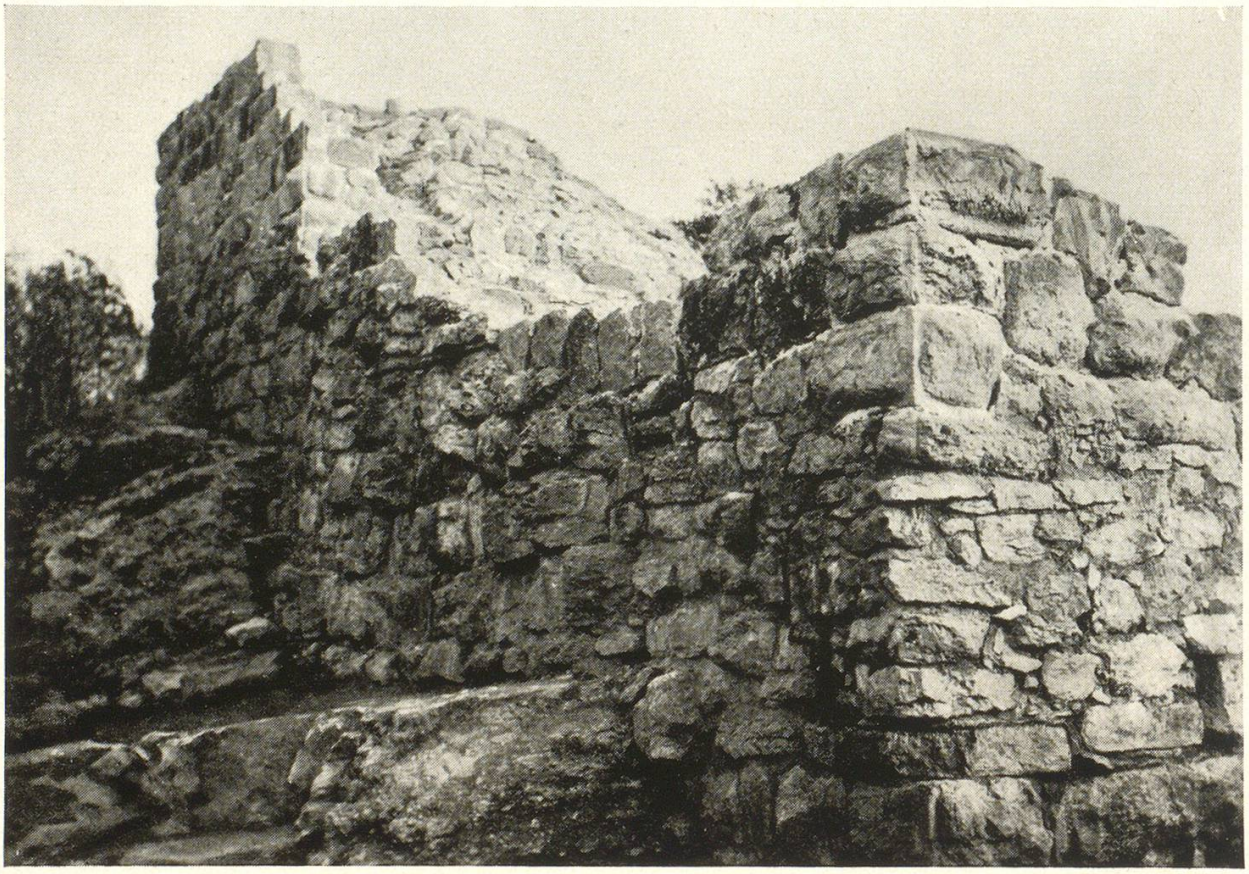


Abb. 2. Burg Radegg: Ansicht von Nordwesten

Abb. 1. Burg Radegg:
Blick auf die Trümmer des Wohnturms und ins Wangental

Abb. 2. Burg Radegg: Fundament der Nordmauer

Abb. 1. Burg Radegg: Blick vom Bergfried auf den Wohnturm

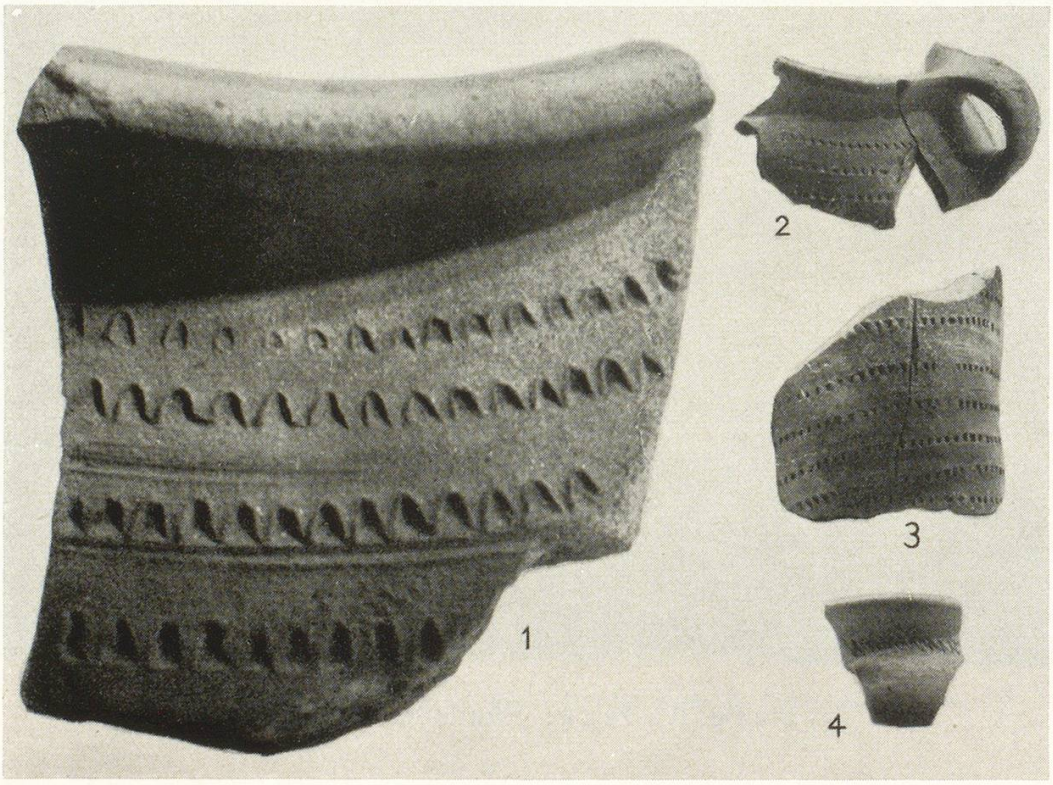
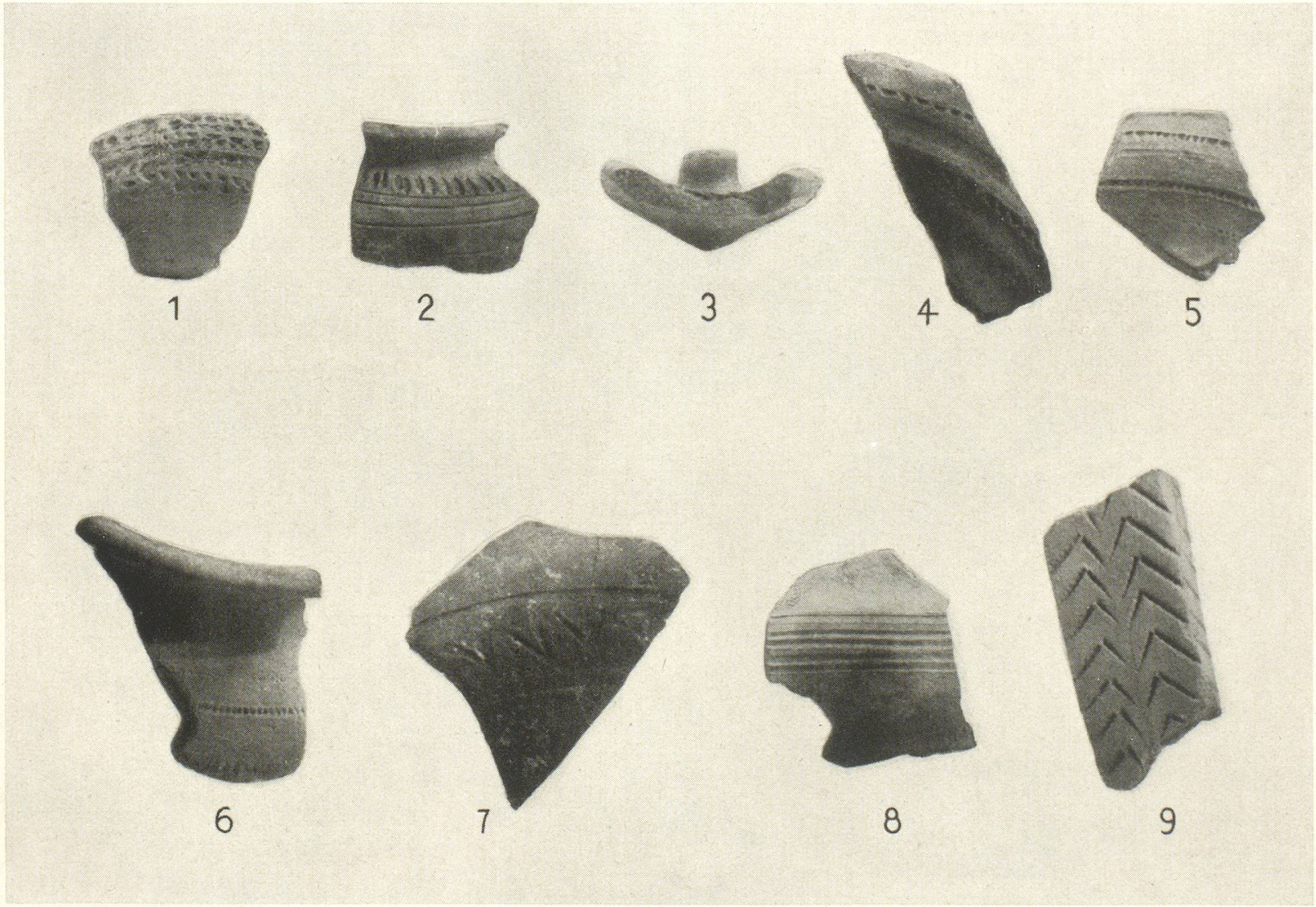
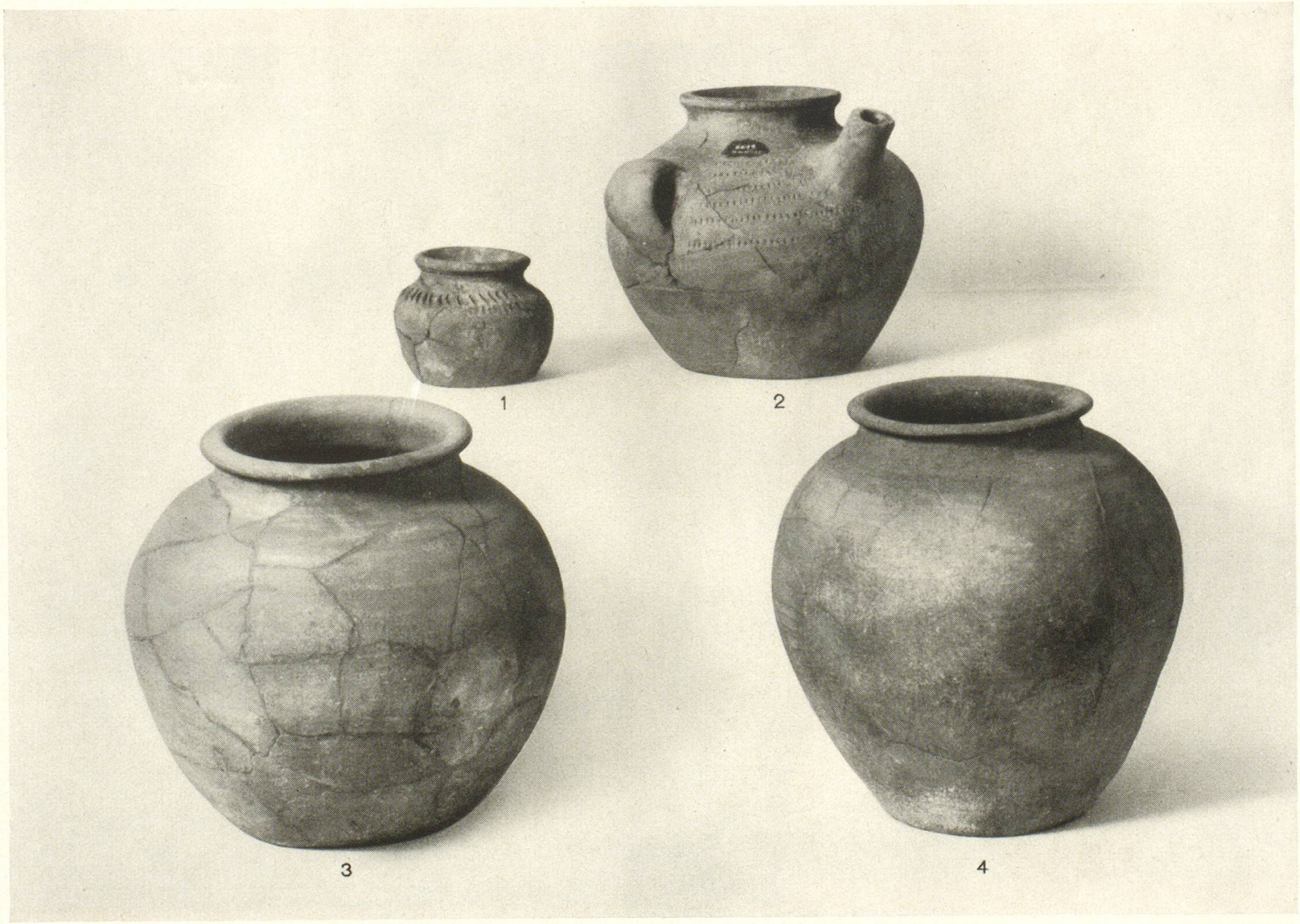


Abb. 2. Burg Radegg: Gefäßscherben mit Verzierungen, Nr. 1 vergrößert



Burg Radegg: Gefäßscherben mit Verzierungen



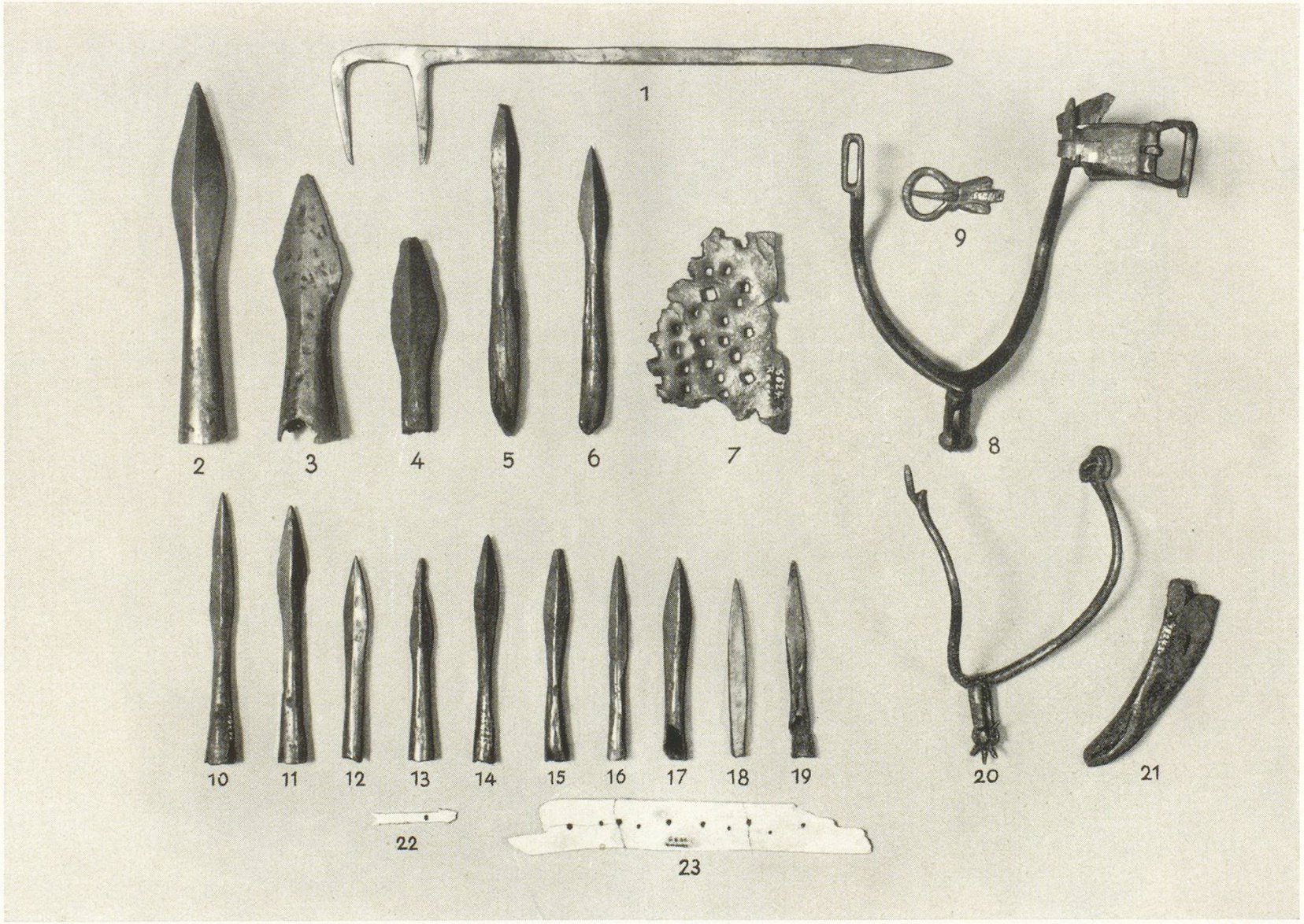
Phot. Lüthi

Burg Radegg: Töpfe

Phot. Lüthi

Burg Radegg

1.—3. Fragmente von Fenstersäulen, 4. Rundbogenfragment



Phot. Lüthi

Burg Radegg: Eisenfunde

1. Kienspanhalter, 2. und 3. Lanzenspitzen, 4.—6. und 10.—19. Pfeilspitzen, 7. Fragment eines Siebes, 8. und 20. Radsporen, 21. Hufeisenfragment, 23. Fragment eines Armbrustbügels

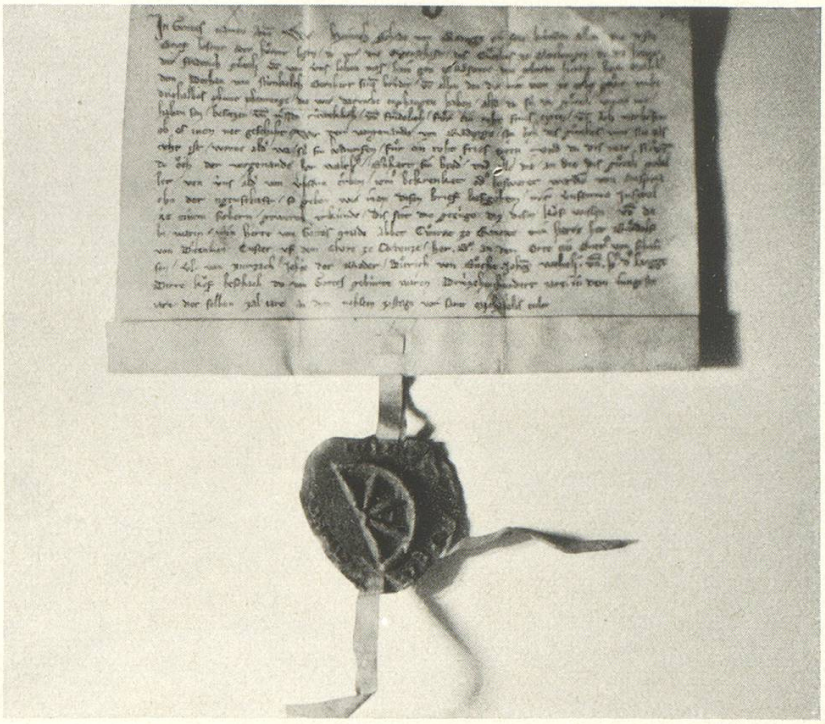


Abb. 1. Radegger Urkunde vom 26. XI. 1301, StA Schaffh.
Heinrich Schad von Radegg verkauft sein Gut
in Osterfingen

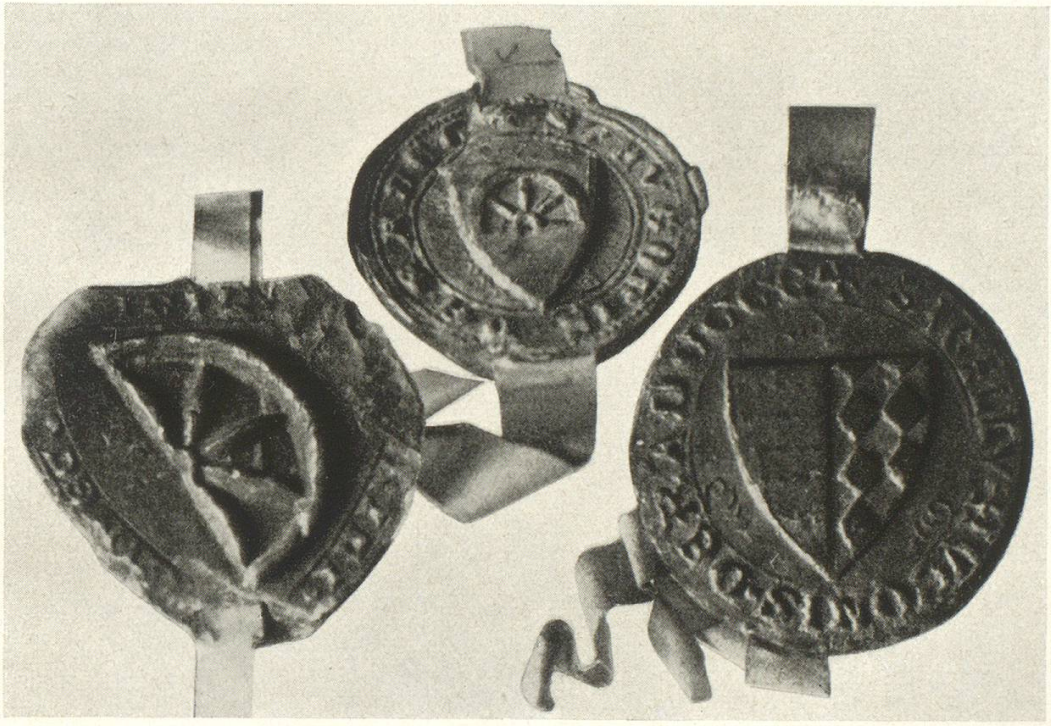


Abb. 2.

Sigillu[m] [H]ainrici [de] [R]adegge
1301 IX. 26.

Sigillum Hugonis de Radegge
1318 V. 25.

Sigillum Hugonis de Radegge
1333 I. 4.

StA Schaffhausen

Abb. 1. Fundament der Nordmauer und Mündung des Zisternenauslaufs

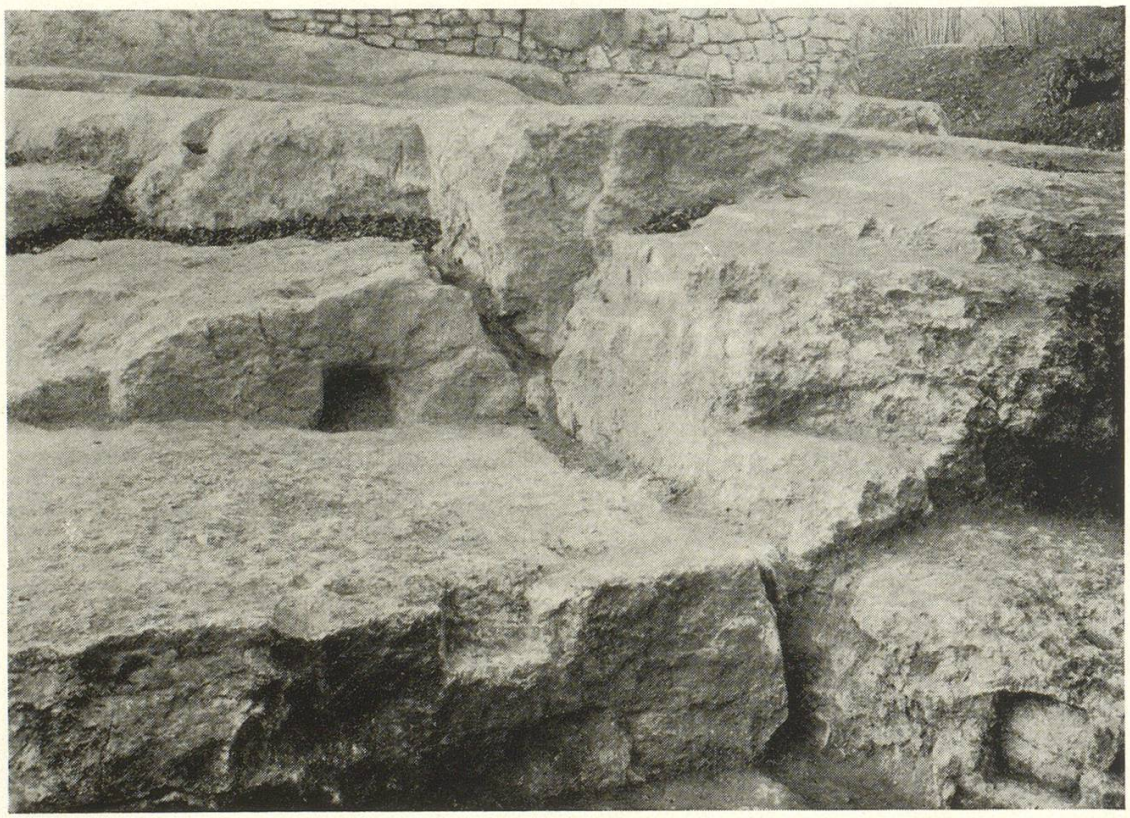


Abb. 2. Niveau des östlichen Halsgrabenarmes mit Spuren der Felsbearbeitung

wurde. Durch die Aushöhlung des Grabens spitzte sich das von Norden steil ansteigende Gelände wallartig zu; der so entstandene natürliche Wall wurde beim Bau der Burg durch Grabenaushub nur wenig ergänzt.

In der Schuttmasse am Fuße des Wohnturms lagen die Buckelquadern besonders zahlreich. Gefunden wurden hier ferner Topf- und Ofenkachelscherben, 13 eiserne Pfeilspitzen, ein eiserner Kienspanhalter (Taf. X, Nr. 1), 1 Messer und ein 23 cm langer Balkennagel. An der Nordmauer des Wohnturms war schon 1927 ein Bruchstück eines romanischen Fenstergewändes aus Sandstein zum Vorschein gekommen; 1937 stieß man an derselben Stelle etwas tiefer auf 4 Bruchstücke von schön behauenen Fenstersäulen und auf ein Rundbogenfragment aus Sandstein (Taf. IX) und auf 2 mächtige Sandsteinblöcke, die als Widerlagersteine zu erkennen waren.

Der westliche Halsgrabenarm war mit Kalkquadern angefüllt, deren Lage deutlich verriet, daß die Westmauer des Wohnturms nach außen gestürzt war; Quader war an Quader gereiht und nur durch den dazwischen liegenden Mörtel getrennt. Die äußere Seite dieses Grabenarmes wird durch den senkrecht abgemeißelten Fels gebildet. Mit der Ausräumung dieses Teiles wurde schon im Sommer 1936 begonnen; außer einer größeren Zahl von Keramikfunden (Inv. 1936 Nr. 18249 bis 18258) lagen im Mauerschutt 2 Radsporen (Taf. X), eine halbe Armbrustnuß und das Bruchstück eines Hufeisens und eines Pfeiles (Inv. 1936 Nr. 18238—18248).

7. Das Burgtor.

Nach der Freilegung der Ruine harrte die Frage nach dem Burgtor der Beantwortung. Der auf hohem und steilem Felsen liegende Bergfried fiel dabei außer Betracht. Die Nordmauer des Wohnturmes ist über Stockwerkhöhe erhalten, ohne daß die Mauer Anhaltspunkte für einen Eingang böte; noch viel weniger konnte das an der Westmauer der Fall sein, die an einer Stelle bis auf das Fundament und im ganzen unter Stock-

werkhöhe niedergelegt war. Nun ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß im Schutt an der Nordseite des Wohnturms 2 Widerlagersteine aus Sandstein gefunden wurden. Nach der Größe dieser Blöcke zu schließen, hätten sie wohl einem Türsturz als Widerlager dienen können. Ein Toreingang in der Nordmauer, vielleicht in das 2. Stockwerk des Wohnturmes, hätte unter dem Schutze des Bergfriedes gestanden; gegen diesen Nordeingang spricht die Schwierigkeit des Vorgeländes; eine Brücke hätte an dieser Stelle eine Länge von 9 m haben müssen; der Zutritt über den Fels zum Toreingang im 2. Stocke wäre auch mittelst einer äußeren Stiege schwierig gewesen. Ich möchte deshalb die beiden Widerlagersteine einer größeren Fensteranlage zuweisen; die gefundenen Fragmente von Fenstersäulen dürften darauf hinweisen.

Die Annahme, daß das Burgtor durch die Westmauer in den Wohnturm führte, drängt sich auf. Hier, wo heute für den Besucher der Ruine ein Steg angebracht worden ist, beträgt die Breite des Grabens nur 6 m; diese Stelle ist für die Anlage einer Zugbrücke wie geschaffen. Südlich des Tores lag der Steilabfall, von dem aus kein Angriff zu befürchten war; der schmale Bergsporn, der jenseits des Grabens gegen Westen steil abfällt, erschwerte einen Angriff aus dieser Richtung außerordentlich, sodaß auch in Bezug auf die Sicherheit der Toreingang an der Westseite günstig plaziert war.

8. Der Wohnturm.

Im Innern der Ruine waren drei Räume feststellbar; nachdem der mittlere als Zisterne nachgewiesen war, konnte die Burganlage deutlich als eine Verbindung zweier Türme erkannt werden, eines Wohnturms im Westen und des Bergfrieds im Osten. Die Grundfläche des Wohnturms verjüngt sich von Norden nach Süden und bildet so ein Trapez mit einer nördlichen Parallelen von 6,6, einer südlichen von 5,7 und einer Höhe von 7 m. Die Mauerdicke beträgt im Norden 2,8, im Westen 2,7—3, im Osten gegen die Zisterne 1,9 und im Süden

gegen den Steilabfall 2 m; der mittlere Teil der Südmauer ist abgestürzt. Der ganze Raum war mit Schutt ausgefüllt; über demselben lag eine Schicht von Lehm und Steinen, die von Schatzgräbern aus der Zisterne herübergeworfen worden waren. Nach Wegräumung dieser Lehmschicht stieß man auf eine Aschenschicht, die besonders in der Südostecke sehr mächtig war. Die Kalksteine der Innenseite der Ost- und Nordmauer des Wohnturmes sind vom Feuer gerötet, was auf eine Ofen- oder Kaminanlage oder auf eine Feuersbrunst zurückgeführt werden kann. Das ganze Schuttmaterial ist durch die wiederholten Wühlereien von Schatzgräbern so übel durcheinandergeworfen worden, daß trotz einer großen Anzahl Ofenkachelbruchstücke sich keine Anhaltspunkte für die Lage eines Ofens ergaben. Die schon erwähnten Funde am Fuße der Nord- und Westmauer des Wohnturmes sind ebenfalls auf jene Wühlereien zurückzuführen, bei denen Schuttmaterial aus dem Innern über die Mauern befördert wurde. Unter den Keramikfunden im Innern des Wohnturmes sind besonders erwähnenswert Topfscherben, die sich zum Topfe Taf. VIII, Nr. 2 und Töpfchen Nr. 1 zusammensetzen und ergänzen ließen, ferner das Randprofil eines Topfes (Taf. VII, Nr. 6) in der Südostecke bearbeitete Knochen (Inv. 1927 Nr. 6631—6632), 2 Eisenbolzen, 1 Türangelhaken (Inv. 1927 Nr. 6626) neben verschiedenen andern Eisenteilen. Nach beendigter Ausräumung des Wohnturmes zeigte es sich, daß der anstehende Fels an der Nord- und Ostmauer zu einer etwa 50 cm hohen Bank zugemeißelt war, die vielleicht dem Fußboden des Erdgeschosses als Unterlage diente.

9. Der Bergfried.

Die Lage des Bergfrieds auf dem Felskopf ist schon oben skizziert worden. Der Mauerkern war bis zur Höhe der heutigen Plattform erhalten; bei der eidgenössischen Landesvermessung wurde ein Triangulationsstein (P. 586) auf den höchsten erhaltenen Teil der Nordmauer des Bergfrieds gesetzt; an eine Restaurierung des Bergfrieds im Sinne einer Höherführung

war daher nicht zu denken. Nach Beseitigung der Trümmermasse kam das gewaltige Mauerwerk des Bergfrieds zum Vorschein. Im Norden mißt die Mauer 4, im Osten 3,5, im Süden 2,8 und im Westen 3,8—4 m. Der Innenraum erschien nach der Ausräumung als schmaler Schacht von 4,5 : 2 m; er ist teilweise in den anstehenden Fels eingehauen. Der Bergfried diente dem Wohnturm als Schild gegenüber einem von Osten kommenden Feind. Sein gewaltiges Mauerwerk und die Enge des Innenraumes kennzeichnen ihn aufs beste als vorwiegend militärischen Zwecken dienenden Rückzugsbau. Er dürfte eine Höhe von 20—25 m gehabt haben, überragte Wohnturm und Vorburg und diente als Warte, von deren Zinnen aus nicht nur das zu Füßen liegende Wangental und der untere Klettgau, sondern das ganze umliegende Land überblickt werden konnte.

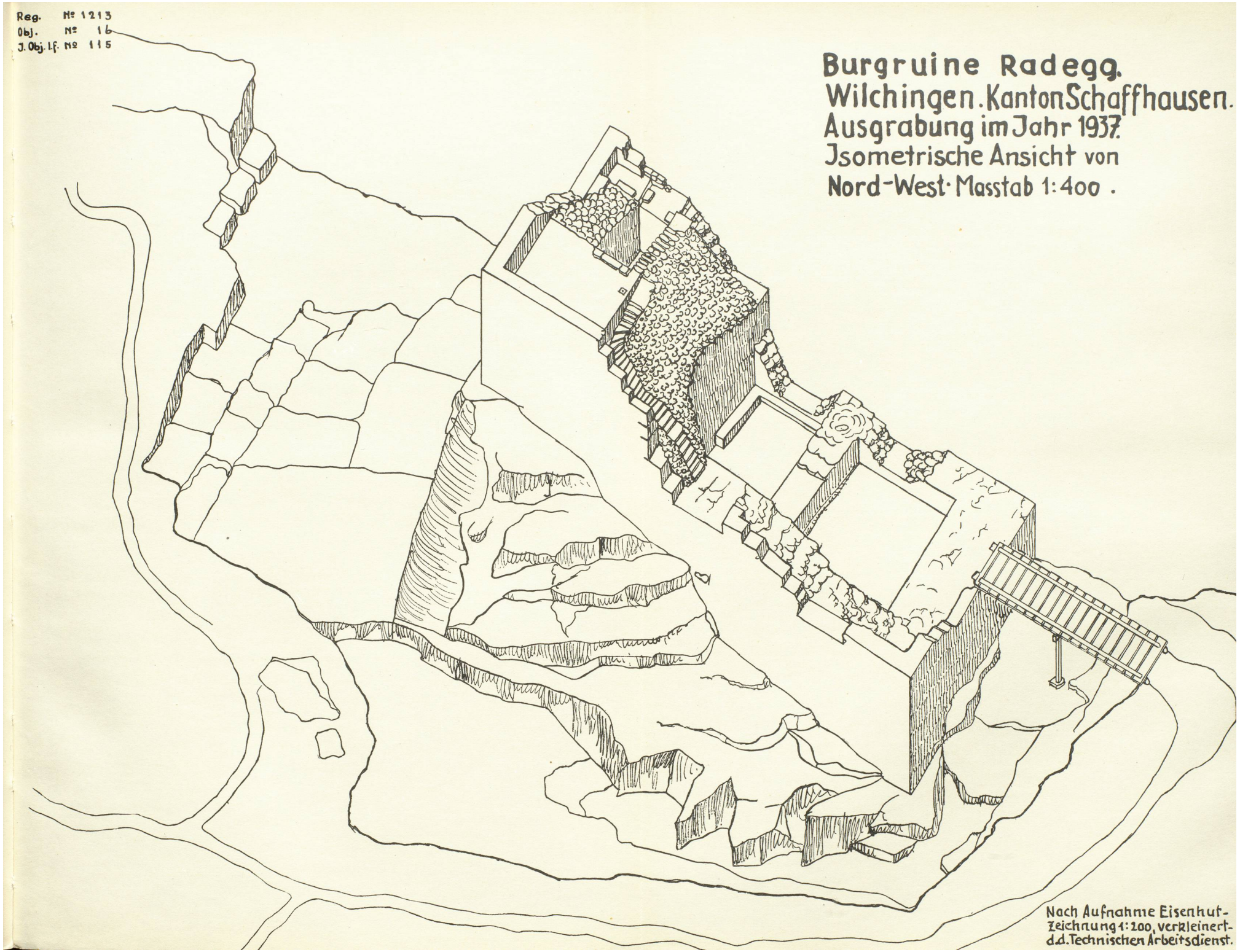
Bei der Ausräumung des Bergfriedinnern wurden keinerlei Funde gemacht. Die Konservierungsarbeiten bestanden in der Aufführung der Mauerkrone bis zur Höhe des erhalten gebliebenen Mauerkerns und in der Verblendung des Mauerwerkes, wobei die originalen Buckelquadern mit Randschlag an den Ecken und Kalkplatten aus dem Schutthügel als Verblendsteine verwendet werden konnten. Die Plattform, die nach der Wiederaufführung der abgebrochenen Mauerteile entstand, wurde mit einer Brüstung aus Kalkquadern versehen, um den schönen Aussichtspunkt für jedermann zugänglich zu machen.

10. Die Zisterne.

Durch eine 4 m dicke Mauer ist der Bergfried vom mittleren Raum der Burganlage, der oben schon als Zisterne erwähnt worden ist, getrennt (vgl. d. isometrische Ansicht). Die Zisterne überrascht durch ihre Größe; die Grundfläche hat die Form eines Trapezes, dessen Parallelen 6,8 und 6 und dessen Höhe 3,8 m mißt. Im Grabungsbericht von 1927 wird festgestellt, daß Schatzgräber in der Zisterne bis tief hinuntergewühlt und Material in Form von zähem Lehm und Steinen in den Wohnturm hinüber geworfen hätten. Nach der Ausräumung des ganzen Raumes zeigte

Reg. № 1213
Obj. № 16
J. Obj. Lf. № 115

Burgruine Radegg.
Wilchingen. Kanton Schaffhausen.
Ausgrabung im Jahr 1937.
Isometrische Ansicht von
Nord-West. Masstab 1:400.



Nach Aufnahme Eisenhut-
Zeichnung 1:200, verkleinert
d.d. Technischen Arbeitsdienst.

es sich, daß die Innenmauern mit Ausnahme des nördlichen Teiles der Zisterne mit dünnen Kalksteinplatten und mit einer 50 cm hohen und 50—60 cm dicken Lehmschicht abgedichtet waren. Vergleiche mit ähnlichen Anlagen in andern Burgen[9]) machten es zum vornherein klar, daß es sich bei unserem Raum von über 24 m² Bodenfläche nicht einfach um einen Wasserbehälter handeln konnte, sondern sehr wahrscheinlich um eine Anlage, die sowohl der Wasserreinigung, der Wasserhärtung als der Wasserspeicherung diente. Da in der Nähe jede Quelle fehlte, waren die Burgbewohner auf zugeführtes Wasser und in erster Linie auf Regenwasser angewiesen. Im obern, ausgeräumten Teile war, nach den eben erwähnten Beispielen zu schließen, die Zisterne zweifellos mit einer Filtervorrichtung aus Sand- und Kalksteinschichten versehen; durch diese sickerte das Wasser und sammelte sich gereinigt und gehärtet im mit Lehm abgedichteten untersten Teil des Raumes; durch Anlage eines Schachtes wurde die Schöpfung des Wassers ermöglicht. Die Zerstörungsarbeit der Schatzgräber und vielleicht auch der Umstand, daß 1927 die Ausgräber etwas spät auf die Idee kamen, es könnte sich im Zisternenraum um etwas anderes, als um eine bloße Schuttauffüllung handeln, ist schuld daran, daß die Zisternenanlage nicht gründlicher studiert werden konnte.

Im nördlichen Teil der Zisterne fehlt, wie schon erwähnt, die Lehmabdichtung; hier liegt der anstehende Fels fast 1 m tiefer als im südlichen Teil; gerade hier war aber der Boden so durchwühlt, daß nicht mehr festgestellt werden konnte, ob schon ursprünglich eine Planierung des ganzen Raumes mit Lehm stattgefunden hat. Gegen die Annahme einer Ausdehnung des eigentlichen Wasserraumes bis an die Nordmauer spricht ein Wasserauslauf, der durch die 3,2 m dicke Nordmauer ins Freie führt (Taf. XII, Abb. 1). Um einen Ueberlauf kann es sich

---

[9]) Hans Erb, Ausgrabung Tierstein 1934; in Argovia Bd. 47, S. 43 ff. und E. Probst, Von Besonderheiten in der Wasserversorgung auf Burgen; in Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen X S. 205 ff.

nicht handeln, denn der Kanal liegt nur 76 cm über dem Niveau der Zisterne. Es dürfte sich hier um einen Auslauf handeln, durch den man Wasser aus der Zisterne vielleicht in eine Pferdetränke im nördlichen Graben leiten konnte. Unter der jetzigen Mündung des Kanals, an der Außenseite der Nordmauer wurde ein Kalkblock gefunden, in den ein Kanal desselben Formats eingemeißelt war, ein Beweis, daß man das Wasser nicht einfach ausfließen lassen, sondern weiterleiten wollte.

11. Die Gesamtanlage.

Die Radegg ist eine romanische Burganlage aus einem Guß; alle Mauern sind bündig, nichts erlaubte den Schluß auf verschiedene Bauperioden. Die Burg überrascht durch ihr ky klopisches Mauerwerk und die Einfachheit ihres Grundrisses[10]). Der durchaus militärische Charakter der Anlage ist in die Augen springend; von Wohnkultur ist unsere Burg kaum berührt worden. Das Mauerwerk, das uns am geschlossensten an der Nordmauer erhalten geblieben ist, setzt sich aus Schichten mächtiger, zum Teil vollständig unbehauener Kalksteinblöcke zusammen. Nur die Ecken sind mit wechselseitig übergreifenden Buckelquadern mit Randschlag aufgebaut, damit die Steine genau an Schnur und Lot herangerückt werden konnten. Die Nordmauer folgt in ihrem Verlauf dem anstehenden Felsen, der ihr als Fundament dient und weicht von der geraden Flucht ab. Der Mauerkern ist eine zusammengewürfelte Masse von Kalksteinen verschiedenster Größe, die durch reichen Guß von Kalkmörtel verbunden sind.

Die beiden Türme müssen mit Schindeln bedeckt gewesen sein; von Ziegeln fehlt jede Spur. Das große Pultdach des Wohnturmes leitete das Regenwasser in die Zisterne; bei der großen Höhe des Bergfrieds ist die Annahme eines Pultdaches

---

[10]) Die schöne Wiederherstellungsstudie (Taf. I) verdanke ich Kantonsschullehrer W. Schaad; sie wurde unter sorgfältiger Berücksichtigung der Maße des Grundrisses gezeichnet, ohne in Einzelheiten auf archäologische Genauigkeit Anspruch zu erheben.

für denselben weniger gegeben. Vom Abgang der Burg soll bei der Betrachtung der Radegger Urkunden gehandelt werden. Es ist schon erwähnt worden, daß die Aschenschicht im Wohnturm auf eine Zerstörung desselben durch Feuer hinweist; was den Bergfried betrifft, so ist eine solche Möglichkeit ausgeschlossen, da jede Brandspur fehlt; das 4 m dicke Gemäuer hat eben auch gegen Feuer genügend Schutz geboten.

Um der Radegg in der Burgenbaugeschichte ihren Platz anzuweisen, will ich sie der in der letztjährigen Chronik der Ausgrabungen beschriebenen Burg im Fischerhölzli bei Neuhausen gegenüber stellen[11]). Dort wurde an eine turmlose Volksburg angeknüpft, indem man die Wälle durch Ringmauern ersetzte; von der Ringmauer aus wuchs dieser Burgentypus nach innen[12]). Im Falle der Radegg kann es sich bei der Vorburg um eine frühmittelalterliche oder urgeschichtliche Anlage handeln; der Erbauer der Radegg ist nun nicht bei der Wallburg stehen geblieben, sondern hat die Kontinuität nur soweit gewahrt, daß er die Wallburg zur Vorburg machte und in deren äußerste Ecke in günstigster Lage auf dem Felskopf den Bergfried und in dessen Schutz den Wohnturm baute; dank der schon hochentwickelten Maurerkunst war er dazu imstande. Wir werden diese Aufeinanderfolge bestätigen können, wenn es uns gelingt, die Radegg zeitlich nach der Burg im Fischerhölzli einzuordnen.

12. Fundgegenstände aus Eisen.

Auf dem ganzen Vorburg- und Burggelände zerstreut wurden im ganzen 51 eiserne Bogen und Armbrustbolzen gefunden. In zwei Tüllen (Taf. X, Nr. 5. u. 6) steckten noch Reste

---

[11]) Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 14. H., S. 325 ff.

[12]) Erwin Poeschel, der ausgezeichnete Kenner der Graubündner Burgen, hatte die Freundlichkeit, mir mitzuteilen, daß dieser Burgentypus in Graubünden häufig vorkommt.

des Holzschaftes. Die Spitzen sind vom Anprall oft umgebogen oder abgebrochen.

Im Vorburggraben wurde eine eiserne Lanzenspitze von 15,2 cm Länge und 2 cm Tüllendurchmesser gefunden (Taf. X, Nr. 2). Die schwere Klinge ist lanzettförmig und hat einen Mittelgrat. Im Schnitt 4 fand sich eine Lanzenspitze von 11,4 cm Länge, 2,6 cm Tüllendurchmesser und flacher, breitgeschlagener Spitze (Taf. X, Nr. 3).

Im westlichen Halsgrabenarm wurden 2 Rädchensporen gefunden (Taf. X, Nr. 8 u. 20); das Rädchen des einen ist abgebrochen, die Schnalle, mittelst welcher der Sporn am Schuh befestigt war, ist erhalten. Die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Zeit des Uebergangs vom Stachelsporn zum Radsporn. Die beiden Sporen gehören also der letzten Radeggerzeit an. Ebensogut fügen sich die Hufeisenfragmente zeitlich ein (Taf. X, Nr. 21); sie sind leicht und schmal wie diejenigen der Schönenwerder Brandschicht von 1334.

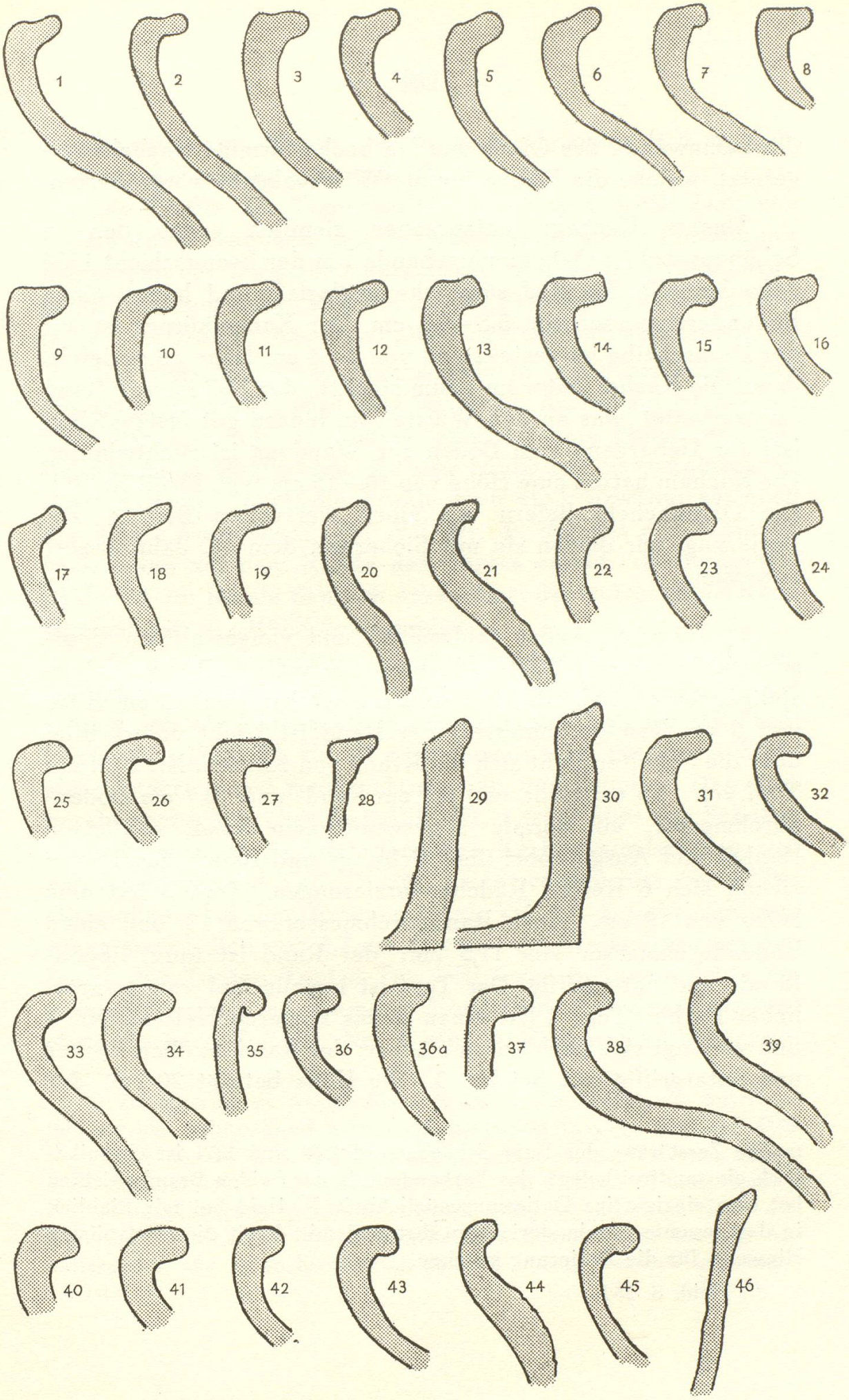
Der eiserne Kienspanhalter (Taf. X, Nr. 1) ist ein kleiner, interessanter Beleg für die Beleuchtungseinrichtung der Burg, und der Rest eines Armbrustbügels aus Bein (Taf. X, Nr. 23) und die halbe Armbrustnuß ergänzen die gewonnenen Einblicke in die Bewaffnung.

13. Die Keramik.

a) Becherkacheln. Im Innern des Wohnturms, an dessen Außenmauern und zerstreut im Gelände der Vorburg wurden Ofenkachelfragmente in großer Zahl gefunden. Die Entwicklung der Ofenkachel ist von K. Heid anhand des reichen Schönenwerder Materials sorgfältig beschrieben worden[13]). In

---

[13]) K. Heid (Dietikon) hat in den Jahren 1930—1935 die Ausgrabung der Burg Schönenwerd bei Dietikon geleitet und die Resultate in einem ausführlichen Bericht publiziert: K. Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon; Dietikon 1937. Die Bedeutung dieser Ausgrabung liegt nicht nur in der Reichhaltigkeit der Funde, sondern auch in dem Umstand, daß wichtige Anhaltspunkte für die Datierung gegeben sind. Die zwei-



Burg Radegg: Gefäßprofile

die Lehmwände des Ofens wurden becherförmige Kacheln eingesetzt, welche die Fläche für die Wärmeabgabe vergrößerten.

Unsere Kacheln entsprechen ziemlich genau den in Schönenwerd im Oekonomiegebäude I in der Brandschicht 1334 gefundenen[14]). Sie sind sämtliche unglasiert und haben einen Bodendurchmesser von 5,8—8,8 cm. Der Kachelkörper ist auf der Drehscheibe hergestellt und von 3—4 cm Höhe an geriefelt, damit die Kachel fester im Lehm steckte; der Fuß ist von Hand ausgearbeitet, was an den Wülsten im Innern gut festzustellen ist; der Uebergang vom Boden zur Wandung ist rechtwinklig. Die Kacheln hatten eine Höhe von 10—15 cm (vgl. Profil Nr. 46). Die Ofenkacheln liefern uns einen wertvollen Beitrag zur Datierung; wir dürfen sie mit Sicherheit dem 13. Jahrhundert zuweisen.

b) Töpfe. Außer zahlreichen und vielgestaltigen Topfscherben wurden 4 Töpfe gefunden, die vollständig wiederherstellbar waren. Taf. VIII, Nr. 1 ist ein Näpfchen von 6,5 cm Höhe und 6 cm Randdurchmesser; der Rand ist leicht untergriffig; über die Schulter zieht sich ein Kranz von Kerben. Nr. 2 ist ein Topf von 14,5 cm Höhe und 8,5 cm Rand- und 10,7 cm Bodendurchmesser, mit gerade abgeschnittenem Rand, seitlichem Henkel und Ausgußrohr; über Schulter und Bauch des Topfes ziehen sich 6 Reihen Rädchenverzierungen. Topf 3 hat eine Höhe von 19 cm, einen Randdurchmesser von 13 und einen Bodendurchmesser von 11,5 cm; der Rand ist kurz, lippenförmig und untergriffig. Der Topf ist kugelig und von graurötlicher Farbe. Topf 4 hat einen etwas längeren Hals als Nr. 3 und verjüngt sich nach unten stärker; der Rand ist oben flacher und untergriffig wie bei Nr. 3. Die Höhe beträgt 20 cm, der

---

malige Zerstörung der Burg Schönenwerd 1334 und 1371 ist chronikalisch einwandfrei belegt; das Vorhandensein der beiden Brandschichten bot eine einzigartige Datierungsmöglichkeit. K. Heid hat mir Einblick in das gesamte Fundmaterial gewährt und mir damit die wertvollsten Hinweise für die Datierung gegeben.

[14]) Heid, S. 25 f.

Randdurchmesser 12 und der Bodendurchmesser 10,5 cm. Die Farbe des Tones ist graurötlich[15]).

Die Profile der Topfscherben lassen eine große Zahl von Gefäßformen erkennen. Die Verwandtschaft dieser Formen mit denjenigen der Burg Schönenwerd ist zwar in die Augen springend; trotzdem lassen sich bei unsern Formen Eigenheiten feststellen, die die Annahme einer gleichen Werkstatt ausschließen[16]).

Die Verschiedenheit liegt sowohl in der Verzierung, über die unten gehandelt wird, wie im Profil. Auffallend ist bei der Radegger Keramik vor allem eine reichere Gliederung des Randes durch Hohlkehlen, die sehr häufig und in verschiedener Form auftreten. (Vgl. die Profile 1—6 etc.) Erwähnt sei noch der kleine Topfdeckel (Taf. VII, Nr. 3), der mit der Wölbung nach unten auf dem Rande des Topfes auflag; die Reibungsfläche ist am Rande deutlich erkennbar; der aufgestülpte Rand erreicht fast die Höhe des Knaufes.

Im ganzen konnten neun verschiedene Verzierungsarten festgestellt werden. Als die einfachste Form der Verzierung möchte ich die Zickzacklinie bezeichnen, die bei zwei Topffragmenten (Taf. VI, Nr. 4) vorkommt; sie ist mit einem Stäbchen eingeritzt und zieht sich um Hals und Schulter. Das oben beschriebene Töpfchen Taf. VIII, Nr. 1 trägt über der Schulter einen Kranz von Kerben; dieselben Kerben wiederholen sich auf dem Fragment Taf. VII, Nr. 2 und werden hier von Rillen eingerahmt. Auf dem Fragment Taf. VII, Nr. 7 zieht sich zwischen zwei Rillen von 2,7 cm Abstand ein Wellenband um den Bauch des Topfes. Topf 2 Taf. VIII weist 6 Reihen Rädchenverzierungen auf mit schmalen Einstichen. Auf dem Fragment eines Bechers Taf. VI, Nr. 3 sind 7 Reihen Rädchenverzie-

---

[15]) Im Museum zu Allerheiligen befinden sich Töpfe, die mit Nr. 3 und 4 große Aehnlichkeit haben, vgl. besonders Inv. Nr. 6246 und 6248.

[16]) Erb op. cit. S. 69 und 91 ff. hat versucht, die auf Tierstein gefundene mittelalterliche Keramik mit Hilfe von Konrad Strauß, Studien zur mittelalterlichen Keramik, Leipzig 1923, zu datieren. Das ostdeutsche Material, das Strauß verarbeitet hat, bietet aber sowenig Anhaltspunkte und ist so fremdartig, daß ein solcher Versuch hoffnungslos ist.

rungen mit rechteckigen Vertiefungen erhalten. Das Laufradornament Taf. VII, Nr. 1 stammt von einem Rädchen mit zwei Stichreihen. Die Rädchenverzierung auf Taf. VI, Nr. 1 und auf dem Topffragment mit Henkel und Ausgußmarkierung (Nr. 2) zeichnen sich durch besonders sorgfältige Ausführung aus; die Einstiche haben Dreieckform mit ganz scharfen Umrissen. Bei Fragment Taf. VII, Nr. 4 sind Furchen durch Rädcheneinstiche von einander getrennt. Fragment Nr. 8 ist mit sechs sauber gezogenen parallelen Rillen verziert und bei Fragment Nr. 6 sind drei verschieden feine Rädchen verwendet. Das Fragment eines Topfhenkels (Nr. 9) ist oben mit zwei Reihen Eindrücken von Fischgratform, an beiden Seiten mit parallelen Eindrücken verziert; die Ränder der Vertiefungen sind fein gezähnt. Wenn wir für die Randprofile der Töpfe die Feststellung machen konnten, daß manche auf eine andere Herkunft als diejenigen der Burg Schönenwerd hinweisen, so hinterläßt die Beobachtung der Verzierungen denselben Eindruck; diese weichen freilich weniger durch Verschiedenheit der Motive als durch die sorgfältigere Ausführung der Radegger Keramik ab. Die im Kloster Allerheiligen gefundene mittelalterliche Keramik könnte wohl mit derjenigen der Radegg die Werkstatt gemeinsam haben; am ehesten wäre dann an eine Schaffhauser Töpferei zu denken; das Töpfereigewerbe ist in der Stadt Schaffhausen seit alter Zeit beheimatet gewesen.

Das Rohmaterial stammt aus einem bohnerzfreien Lehmlager, etwa aus der Gegend von Wilchingen, Trasadingen oder Neunkirch. Manche Scherben sind dunkel gefärbt, was entweder auf die Kohleneinlagerungen zurückzuführen ist, die sich durch den Gebrauch als Kochgeschirr ergaben oder auf Brand bei reduziertem Feuer, was die Einlagerung von Kohle förderte; Dichte und Temperaturwechselbeständigkeit werden durch Kohleneinlagerung erhöht[17]).

---

[17]) Diese technischen Hinweise verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Dir. Schäfle, der auch einige dunkel gefärbte Scherben bei 950° brennen ließ, worauf sie, weil die eingelagerte Kohle herausgebrannt wurde, wieder die rote Farbe annahmen.

Die Keramikfunde sollen uns in erster Linie zur Datierung der Burganlage dienen. Was wir für die Ofenkacheln feststellten, gilt für die gesamte auf der Radegg gefundene Keramik; sie stammt aus einer anderen Werkstatt als die der Burg Schönenwerd aus der Brandschicht 1334, hat aber mit jener doch so viel Berührungspunkte, daß wir sie auch ausnahmslos vor das Jahr 1334 setzen dürfen; wie jene, so ist auch die Radegger Keramik unglasiert. Wir dürfen also den Schluß ziehen, daß die Burg Radegg jedenfalls nach dem ersten Drittel des 14. Jahrh. nicht mehr bewohnt wurde. Schwieriger ist die Datierung nach rückwärts. Museumsdirektor Dr. Sulzberger weist das Profil Nr. 1 dem 11. Jahrh. zu; Anhaltspunkte für die Richtigkeit dieser Datierung sind mir bis jetzt nicht bekannt. Die Parallelen zwischen der Radegger Keramik und der in den Latrinen des Klosters Allerheiligen gefundenen sind auffällig. Vielleicht könnte eine Verarbeitung der Allerheiligen Keramik interessante Hinweise für die Datierung der mittelalterlichen Keramik überhaupt bieten.

II. Die Herren von Radegg.

1. Der Stammsitz des Geschlechts.

Die Burg Radegg wird urkundlich nie erwähnt; ziemlich zahlreich aber sind die Urkunden, die vom Geschlecht derer von Radegg handeln. Die Erforschung dieses Geschlechtes war bis jetzt dadurch erschwert, daß sowohl über den Stammsitz, als auch über die Einheit des Geschlechts Unklarheit herrschte. Außer unserer Burg Radegg gab es nämlich noch eine weitere Burg dieses Namens am Irchel im Kt. Zürich. Entgegen der Meinung des Schaffhauser Chronisten Rüeger[1]), der auf Grund der Besitzverhältnisse sowohl die freiherrliche als die bürger-

[1]) Rüeger II, S. 900.

liche Linie von der Radegg im Wangental herleitete, glaubte die neuere Forschung die Burg am Irchel als Stammsitz betrachten zu müssen. Von dieser Voraussetzung aus gingen die Herausgeber des Zürcher Urkundenbuches, als sie alle Radegger Urkunden aufnahmen[2]). E. Stauber ist gleichfalls der Meinung, die urkundliche Ueberlieferung weise auf die Burg am Irchel als Stammsitz hin[3]). Auch Paul Kläui hält an Radegg am Irchel als Stammsitz der Schad von Radegg fest und spricht wie Stauber die Vermutung aus, die Ministerialen könnten auf Radegg im Wangental gewohnt haben[4]). Im Folgenden soll nun die Frage nach dem Stammsitz auf Grund des urkundlich überlieferten Besitzes und im Lichte der Ausgrabungsresultate geprüft werden.

Die erste Erwähnung eines Heinrich Scado im Jahre 1188 bringt keinen Hinweis auf Radegger Besitz[5]). Im Jahre 1225 entschädigt Rudolf nobilis dictus Schade de Radegge das Kloster St. Blasien, dem er durch Raub und Brand Schaden zugefügt hatte, durch Abtretung seines Gutes in Bierbronnen bei Waldshut[6]). 1241 verkauft derselbe Rudolf einen Hof zu Dättlikon am Südfuße des Irchels an die Nonnen in Töß[7]). 1256 kaufen Priorin und Konvent des Klosters Katharinental den Hof Großholz bei

---

[2]) ZUB V, Nr. 1989 Anm. 1 bezweifeln zwar die Herausgeber die Herkunft Johanns und Rudolfs von Radegg von der Burg am Irchel; Klarheit wurde aber nicht geschaffen, deshalb kamen rein schaffhauserische Urkunden ins ZUB, z. B. XI 2. Hälfte Nr. 4323 und 4445.

[3]) E Stauber, Die Burgen Radegg am Irchel (Feuilleton im «Winterthurer Landboten», 1932 April 2. Nr. 76); ein zweiter, unweit der Radegg a. I. gelegener Burghügel, hat vielleicht auch den Namen Radegg getragen.

[4]) Genealogisches Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 125 ff.

[5]) ZUB I, Nr. 347. Kläui hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die oft zitierte Stelle von Gerbert, Historia Nigrae Silvae I, S. 360 oft so mißverstanden worden ist, daß ein Heinrich von Radegg im Jahre 1113 erwähnt zu sein schien; es handelt sich in Wirklichkeit um Heinrich II., der in einer Urkunde von 1259 vorkommt (ZUB III, Nr. 1083).

[6]) ZUB Nachtrag Nr. 430 a und b.

[7]) ZUB II, Nr. 549.

Dießenhofen von Heinrich II. von Radegg[8]). 1260 vergaben Heinrich Schad von Radegg und seine Söhne Rudolf und Heinrich ihren Acker zu Saigen (Riedheim bad. A. Engen) an das Kloster Dießenhofen[9]). 1270 verkauft derselbe Heinrich von Radegg einige Eigenleute an die Kirche St. Johann in Konstanz, darunter befindet sich ein Chůnradus de Rosseberg[10]). 1287 besitzen Johannes und Hugo, fratres uterini dicti de Radegge, cives Scaphusenses, einen Weinberg im Urwerf bei Schaffhausen[11]). 1289 verkaufen dieselben dem Kloster Paradies ihren Zehnten zu Guntmadingen[12]). 1291 gibt Heinrich II. von Radegg den Zehnten zu Eschenz auf gegen eine halbe Hube zu Windhausen (bei Eschenz, Kt. Thurgau)[13]). Nach dem Schaffhauser Häuserrodel von 1299 besitzt Hugo von Radegg in der Stadt einen Turm und 2 Häuser[14]). 1301 verkauft Heinrich III. zu Rheinau eine Schuppos zu Berg (wohl Berg a. Irchel)[15]). Derselbe verkauft 1301 sein Gut in Osterfingen (Kt. Schaffhausen) an den Dekan

---

[8]) ZUB III, Nr. 973.

[9]) ZUB III, Nr. 1135.

[10]) ZUB IV, Nr. 1435. Es handelt sich hier um einen Angehörigen der Schaffhauser Ministerialen von Roßberg, die als unmittelbare Nachbarn derer von Radegg auf dem Roßberg (Gemeinde Wilchingen) beheimatet waren. Dieselbe Kirche kam 1275 wieder in Beziehung zum Roßberg, indem Probst Heinrich von Klingenberg die ihm als Probst zufallenden Einnahmen in Radegge, Rosseberch et Tristeberch einer Priesterpfründe verschrieb; es könnte sich hier um Einnahmen handeln, die mit dem erwähnten Ministerialen an die Konstanzer Kirche gekommen sind; daß es sich hier um das Gewann Radegg nördlich der Burg handelt, ist selbstverständlich; denn die drei nebeneinander liegenden Gewanne kommen in zahlreichen Schaffhauser Urkunden neben einander vor; die Anmerkungen 1, 2 und 3 in ZUB IV, S. 303 sind in diesem Sinne zu berichtigen. Vielleicht ist es derselbe Chunrat von Rozperch, der seinem Bruder Heinrich 1304 den Zehnten ze Wizwil und all seine Erbe verschreibt (Weißweil, bad. A. Waldshut). StA/Schaffhausen Urk. 1304 II. 25.

[11]) StA Schaffhausen Urk. 1287 V. 25.

[12]) Rüeger I, S. 452; die Urk. fehlt.

[13]) ZUB VI, Nr. 2168.

[14]) Rüeger I, S. 341.

[15]) ZUB VII, Nr. 2603.

zu Neunkirch[16]). 1305 tritt Johann von Radegg ins Kloster Wettingen ein und schenkt demselben mit Erlaubnis seines Lehensherrn Gerhard von Tüfen einzelne Besitzungen in Töß-riedern bei Eglisau[17]). 1314 verkauft Hug von Radegg, Bürger zu Schaffhausen, ein Holz zu Beringen an den Schaffhauser Spital[18]). Derselbe gibt dem Spital einige Aecker auf dem Randen, die gegen Azhain hörent[19]). Rudolf III., Schulmeister zu Einsiedeln und Rheinau, schenkt 1327 nach der Bestimmung seines Vaters sein Haus in Rheinau dem Kloster[20]). Hug von Radegg, Bürger von Schaffhausen, verkauft 2 Hölzer und einen Leibeigenen zu Löhningen[21]). 1339 verkaufen die Töchter Hugos und Johans von Radegg ihren Hof Guntmadingen an den Schaffhauser Spital[22]). 1340 verkauft Anna von Radegg die Leibeigenen, die sie von ihrem Vater disent Rines geerbt hat, an den Schaffhauser Spital[23]). 1378 verkauft Anna von Radegge, Johans Otten seligen, des Mùnchs von Basel wilent elichù husfrow, burgerin ze Schafhusen, dem Schaffhauser Spital, Leute, Güter, Gerichte, Zwinge und Bänne zu Trasadingen[24]).

Dieser urkundlich überlieferte Besitz des Gesamtgeschlechtes liegt links- und rechtsrheinisch zerstreut, aber bei weitem nicht so, daß etwa der freiherrliche Besitz linksrheinisch um die Radegg a. I. und derjenige des Schaffhauser Bürgergeschlechts ausschließlich rechtsrheinisch läge; im Gegenteil kreuzen sich die Besitzungen der beiden Linien und dokumentieren deutlich die frühere Zusammengehörigkeit. Außerdem aber ist die Konzentration des Besitzes im Klettgau in die Augen springend. Es hängt mit der Spärlichkeit der urkundlichen Ueberlieferung zusammen, daß wir vom freiherrlichen

---

16) ZUB VII, Nr. 2617.
17) ZUB VIII, Nr. 2787.
18) StA Schaffhausen 1314 VI. 7.
19) StA Schaffhausen Urk. 1314 XI. 14.
20) ZUB XI, Nr. 4096.
21) StA Schaffhausen Urk. 1330 XI. 8. und 22. und XII. 5.
22) StA Schaffhausen Urk. 1339 VIII. 30.
23) StA Schaffhausen Urk. 1340 IV. 24.
24) StA Schaffhausen Urk. 1378 I. 13.

Besitz verhältnismäßig wenig wissen; die oben zum Jahre 1301 und 1327 erwähnten Veräußerungen sind deutliche Belege für die Liquidation des freiherrlichen Besitzes; das Geschlecht ist ja auch bald darauf ausgestorben. Die glücklichere bürgerlich-ministeriale Linie hat zwar ihren Besitz in keinem einzigen Falle vermehrt; aber sie hat alten Radegger Besitz in einer verhältnismäßig so deutlichen Geschlossenheit ins 14. Jahrh. gebracht, daß wir hier sichere Reste einer Herrschaft Radegg unweit der Burg im Wangental vor uns haben; die Hinweise auf Azheim, Guntmadingen, Löhningen, Beringen und besonders Trasadingen, die durch die Reste des freiherrlichen Besitzes auf Roßberg und in Osterfingen ergänzt werden, erlauben diese Feststellung vollauf. Zum Radegger Besitz in Guntmadingen bemerkte Rüeger: Was aber diser fleck für lehen- und grichtsherren ghan, hab ich nit funden. Doch nach allen umbstenden will mich bedunken, die von Radegk werdind an und in disem flecken nit wenig ghan han[25]). In Trasadingen aber sind die Radegg urkundlich nicht nur als Grundbesitzer, sondern als Inhaber von Zwing und Bann und Mannschaftsrecht nachgewiesen — beim oben erwähnten Verkauf hat Anna von Radegg das Mannschaftsrecht und die Lehen ausgenommen und ihren Erben vorbehalten (vgl. Anm. 24).

In der Nähe dieser Besitzungen lag die Burg, die wir nach der Ausgrabung als eine Anlage vielleicht des 11. Jahrh. erkannt haben, ein Bau, der auch durch seine Lage und Mächtigkeit auf die Rolle des Stammsitzes hinweist. Die bescheideneren Anlagen am Irchel[26]), von denen sicher die eine den Namen Radegg führte, können als Straßensperren wohl von Ministerialen der Freiherren von Teufen besetzt gewesen sein, daß Angehörige derer von Radegg im Dienste der Freiherren

---

[25]) Rüeger I, S. 452.

[26]) Eine Ausgrabung der Irchelburgen könnte vielleicht interessante Aufschlüsse bringen. Auf der südlichen Burgstelle soll 1931 bereits gegraben worden sein. Leider sind weder Grabungsbericht noch Funde zugänglich; über die Nutzlosigkeit einer so durchgeführten Grabung sind keine Worte zu verlieren.

von Teufen gestanden haben, beweist der oben erwähnte Johann von Radegg, der als Lehensmann Gerhards von Teufen ins Kloster Wettingen eintrat[27]).

2. Die Beziehungen zum Kloster Rheinau.

Die Beziehungen der Freiherren von Radegg zum Kloster Rheinau sind nach der Ueberlieferung nicht genau definierbar, daß aber enge Beziehungen zwischen den beiden bestanden, geht aus den wiederholten Aufenthalten der Freiherren und aus dem Besitz eines Hauses und Gutes in Rheinau hervor. 1241 urkundete Rudolf I. zu Rheinau[28]); ebenso Heinrich III. im Jahre 1301[29]) und im folgenden Jahre siegelt derselbe in Rheinau eine Schenkung für das Kloster[30]). 1327 verzichtet Rudolf, der frühere rector puerorum loci Heremitarum (Einsiedeln) nach Anweisung seines Vaters Rudolf von Radegg auf sein Haus in Rheinau samt Baumgarten, wovon den Mönchen von Rheinau und den Armen jährlich 2 Mütt Weizen an den betreffenden Jahrzeiten ausgeteilt werden sollen und 1 Mütt Nüsse dem Kustos für das Licht, 18 Pfennige dem Kellner des Klosters[31]). Der Geschichtsschreiber des Rheinauer Klosters Hohenbaum — van der Meer bezeugt, daß dieses im Jahre 1327 geschenkte Gut noch 1771 nach den Radegg benannt wurde[32]). Trotz des Schweigens der Urkunden darf angenommen werden, daß die Freiherren von Radegg vogtherrliche Rechte über rheinauischen Besitz ausgeübt haben. Die Besitzungen derer

---

[27]) Die Beziehungen zwischen Radegg und Teufen waren schon dadurch gegeben, daß Zweige beider Familien Bürger zu Schaffhausen wurden; Wilh. de Tufin ist schon 1259 Bürger zu Schaffhausen. StA Schaffhausen Urk. 1259 II. 1.

[28]) ZUB II, Nr. 549.

[29]) ZUB VII, Nr. 2603.

[30]) ZUB VII, Nr. 2673.

[31]) ZUB XI, Nr. 4096.

[32]) Hohenbaum — van der Meer, Millenarium Rhenaugiensis 1771 (StA Zürich J 431 a), S. 326: Fundus quem donavit Radeggius monasterio adhuc conservat nomen ipsius gentilitium.

von Radegg lagen im Klettgau vermischt mit dem dichtgesäten rheinauischen Grundbesitz; die Burg selbst lag über der Straße, die den wichtigsten Zugang zur ausgedehnten klösterlichen Grundherrschaft im Klettgau bildete. In diesem Zusammenhang sei eine Vermutung über den Untergang der Burg Radegg gestattet.

Das Kloster Rheinau war im 13. Jahrh. ein eigentliches Beutestück seiner Vögte, der Freiherren von Krenkingen. Kaiser Friedrich II. hatte auf Bitten Abt Burchards II. die Vogtei von den Krenkingern losgekauft[33]), sein Sohn Konrad (IV.) aber übertrug sie ihnen wieder[34]); damit brachen auch die Fehden gegen Rheinau wieder aus. Papst Innocenz IV. übertrug die Verwaltung des Klosters Rheinau dem Abte von St. Gallen, der sich aber auf die Dauer nicht durchsetzte[35]). Johann von Krenkingen drängte sich dem Kloster mit Gewalt als Abt auf; nach seiner Vertreibung[36]) eroberte er Kloster und Städtchen Rheinau im Jahre 1261 mit Waffengewalt zurück. Das gute Verhältnis der Freiherren von Radegg zum Kloster, das wir oben schon berührt haben, erlaubt den Schluß, daß die Radegger während dieser langwierigen Fehden auf Seiten des Klosters gegen die Krenkinger gekämpft haben. Während dieser Fehden der sechziger oder siebziger Jahre des 13. Jahrh. könnte die Burg Radegg ihren Untergang gefunden haben[37]). Durch die Ausgrabung ist die Zerstörung des Wohnturms durch Feuer nachgewiesen worden. Auch die Waffenfunde deuten

---

[33]) ZUB II, Nr. 551 und 557; vgl. auch R. Hoppeler, Die Vogtei über das Kloster Rheinau im 13. Jahrh. in Zeitschr. für Schweiz. Kirchengesch. 1910, S. 81 ff.

[34]) ZUB II, Nr. 659.

[35]) ZUB II, Nr. 742 und 782.

[36]) Dieser sonderbare Abt rettete sich vor der Gefangennahme durch den Abt von St. Gallen, indem er sich durch das Abtrittrohr in den Rhein fallen ließ und ans klettgauische Ufer hinüber schwamm. Vgl. Rüeger II, S. 823 und die dort angegebenen Quellen.

[37]) Um 1330 besaß Schultheiß Friedrich von Randenburg Reben ze Radegge; wie er zu diesem Besitz kam, ist nicht zu ermitteln (vgl. den in diesem Heft veröffentlichten Randenburger Rodel).

schließlich auf den Kampf um die Burg hin; außer dem halben Hundert während der Grabung gefundenen Pfeilspitzen wurden schon früher von den Schatzgräbern Eisenpfeile in unbekannter Zahl erbeutet. Dem Faustrecht im Klettgau hat König Rudolf von Habsburg in den achtziger Jahren durch Zerstörung der Burgen Neu-Krenkingen und Weißenburg ein Ende gemacht[38]). Die Freiherren von Radegg fanden in ihrem Haus in Rheinau einen neuen Wohnort; schon Ende des ersten Drittels des 14. Jahrh. ist das Geschlecht erloschen. Der letzte und bekannteste Vertreter ist der Dichter und Schulmeister zu Einsiedeln und Rheinau Rudolf (III.) von Radegg[39]).

3. Das Wappen.

Wie sich die Trennung der ministerial-bürgerlichen von der freiherrlichen Linie vollzogen hat, ist nicht festzustellen. Die Trennung fand ihren Niederschlag in der Aenderung des Wappens[40]). Die Freiherren von Radegg führten im Wappen die schräggestellte linke Hälfte eines Rades mit 5 Speichen; das Wappen der Schaffhauser Bürger von Radegg war ein gespaltener, linksgerauteter Schild. Nach dem Aussterben der freiherrlichen Linie um 1333 übernahm die bürgerliche Linie das freiherrliche Wappen, stellte aber die obere Hälfte des Rades wagrecht[41]).

---

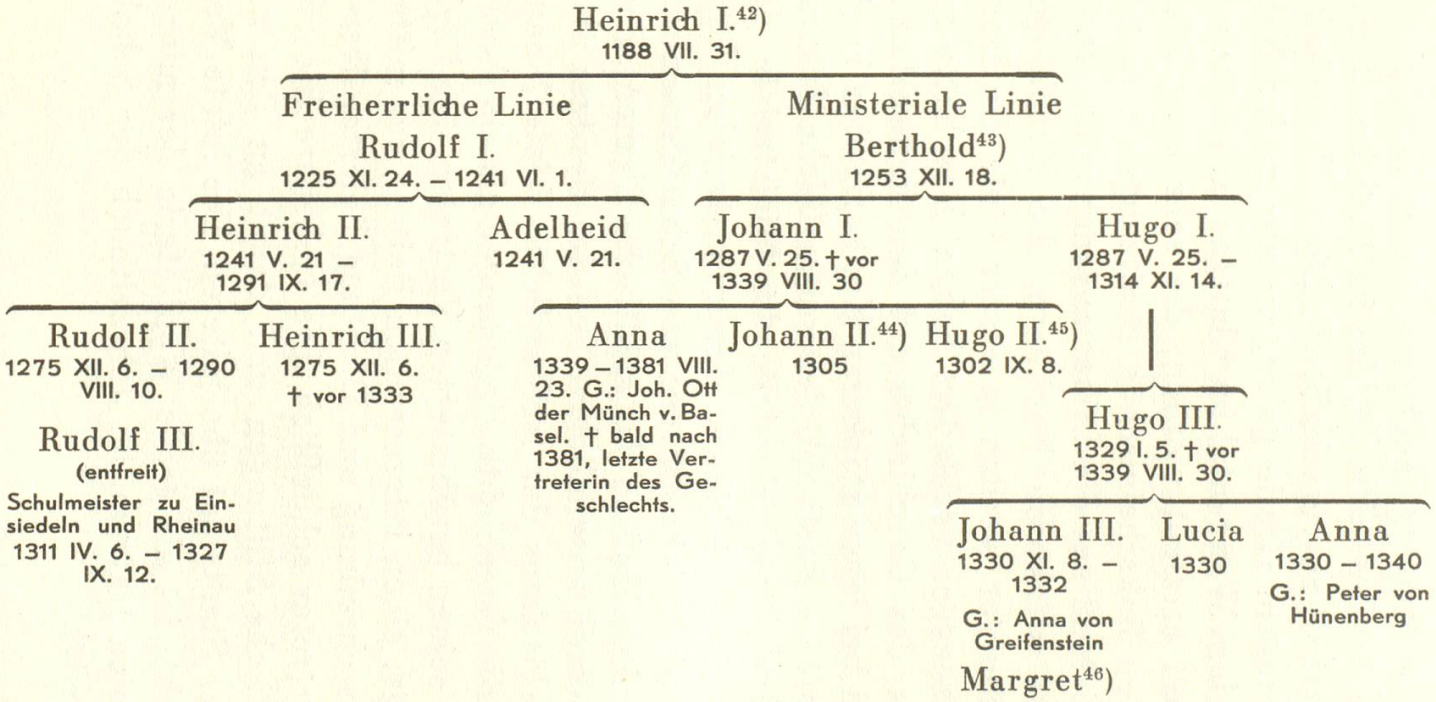
[38]) Ellenhardi Chronicon MGSS XVII 128 f.

[39]) Rudolf (III.) ist der Verfasser des berühmten Gedichtes über den Ueberfall des Klosters Einsiedeln durch die Schwyzer im Jahre 1314, den er selber miterlebt hatte; die Dichtung ist abgedruckt im Geschichtsfreund X 1854, S. 180 ff.

[40]) Hegi hat in den Siegelabbildungen des ZUB diesen Wappenwechsel behandelt.

[41]) Vgl. Taf. XI.

4. Stammbaum.



[42]) Die Scheidung der beiden Linien ist von Stauber op. cit. und Kläui op. cit. richtig vorgenommen worden; sie bereitet keine großen Schwierigkeiten, weil alle Ministeriale von Johann I. und Hugo I. abstammen und urkundlich teilweise gut belegt sind. (Die Daten unter den Namen beziehen sich auf das urkundliche Vorkommen.)

[43]) Bertholdus wird ein einziges mal bei einer Güterschenkung an St. Blasien erwähnt vgl. Neugart, Cod Al. n. 945; wahrscheinlich ist dieser Berthold der Stammvater der ministerialen Linie.

[44]) 1305 IV. 5. tritt ein Johannes de Radeg ins Kloster Wettingen ein (ZUB VIII Nr. 2787, daß es sich dabei um einen Sohn Johanns I. und nicht um diesen selbst handelt, geht aus einer Urkunde von 1339 hervor, wo Anna, Johans seligen, des Radeggers Tochter von Schaffhausen, erwähnt wird, dieser ist also nicht ins Kloster gegangen.

[45]) Hugo II. ist ein einziges mal erwähnt als Comthur des Johanniterhauses Honrein (Rüeger II, S. 901 Anm. 5; seine Einordnung ist unsicher).

[46]) Margaretha de Radegg wird im Jahrzeitbuch der Schaffhauser Barfüßer zum 13. Febr. erwähnt; ihre Einordnung ist unsicher.

5. Die Bedeutung des Geschlechts.

Die Freiherren von Radegg tauchen aus dem Dunkel der Geschichte auf als ein Adelsgeschlecht, das im Begriffe ist, sich mit Gewalt eine Herrschaft zu verschaffen[47]). Diese Herrschaftsbildung ist nur in geringem Grade gelungen; nur in der Nähe der Stammburg über dem Wangental im Klettgau ist Besitz von einiger Geschlossenheit erreicht worden; die sehr zersplitterten und unbedeutenden linksrheinischen Besitzungen erlauben auf keinen Fall den Schluß auf ein früher zusammenhängendes Herrschaftsgebiet. Die stärkeren Nachbarn, die Krenkinger, Regensberger und Kiburger werden in erster Linie die Herrschaftsbildung der Radegger verhindert haben. Das hatte zur Folge, daß eine Linie des Geschlechts auf den freiherrlichen Stand verzichtete und bei jenen stärkeren Konkurrenten in ein Dienstverhältnis eintrat — Berthold, der mutmaßliche Stammvater der ministerialen Linie ist vielleicht Ministeriale der Regensberger gewesen. Angehörige der ministerialen Linie wurden schließlich einflußreiche Bürger von Schaffhausen und retteten durch diesen Anschluß an das städtische Element, dem die Zukunft gehörte, einen ansehnlichen Teil des Besitzes über den Zeitpunkt des Erlöschens der freiherrlichen Linie hinaus. Die Radegger sind in die Geschichte eingegangen als ein Adelsgeschlecht, das durch seinen berühmtesten Vertreter, den Dichter Rudolf von Radegg, einen interessanten Beitrag zur mittelalterlichen Geschichtsschreibung und Dichtung lieferte, dessen letzte bürgerliche Vertreter schließlich ihre Hoheitsrechte und Besitzungen an städtische Stiftungen und damit an den zukünftigen Schaffhauser Stadtstaat überleiteten. Die letzte Vertreterin des Geschlechts ist als große Wohltäterin der minren brüder, als magna amica fratrum, im Jahrzeitbuch der Schaffhauser Barfüßer verewigt.

---

[47]) So darf wohl der Zusammenstoß mit St. Blasien im Jahre 1225 gedeutet werden (ZUB Nachtrag 430 a u. b).